

Magazin für ev.-luth. Homiletik.

19. Jahrgang.

Juli 1895.

No. 7.

Predigt über das Evangelium am fünften Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 5, 1—11.

In Christo Jesu geliebte Zuhörer!

Daß man es mit der Gottesfurcht nicht so genau nehmen dürfe, um im Zeitlichen voranzukommen, ja, daß der Christenglaube mit dem irdischen Berufe und mit erfolgreicher Arbeit in demselben gar nichts zu thun habe, das meinen viele und handeln auch demgemäß. Sie setzen das Geistliche und Himmlische entweder gänzlich aus den Augen, wenn sie arbeiten, oder sie setzen es doch dem Leiblichen und Zeitlichen weit hintan. Andere sind der Meinung, die wahre Gottseligkeit eines Christenmenschen vertrage sich durchaus nicht mit der Erfüllung irgend eines zeitlichen Berufes; daher wähnen sie auch ihrem himmlischen Berufe am treuesten zu bleiben, wenn sie ihre ganze Zeit sogenannten geistlichen Uebungen widmen. Das geschieht namentlich in der römischen Kirche, welche den betrogenen Seelen das Klosterleben als die höchste Stufe christlicher Vollkommenheit anpreist. Die Werke seines irdischen Berufes erfüllen, muß nach papistischer Ansicht „weltlich, unvollkommen Wesen sein“. Wir sehen daraus: Beide, die Römischen und die Weltfinder, urtheilen über den zeitlichen Beruf nach ihrer blinden, gottentfremdeten Vernunft. Kinder Gottes hingegen kennen auch für die Führung ihres irdischen Berufes nur Einen rechten Wegweiser, nämlich Gottes Wort. Wollen wir als Christen dem Herrn zu allem Gefallen auch in unserm zeitlichen Berufe leben, so muß unsere Vorschrift bleiben die Heilige Schrift. Sie schreibt uns nämlich auch in Absicht auf unsere Berufsarbeit das rechte Verhalten vor. Das heutige Evangelium stellt uns ein Muster der Erfüllung unsers irdischen Berufes vor Augen; es ist das Beispiel Petri bei der Ausrichtung seines irdischen Berufes. Lernen wir daher durch Gottes Gnade aus unserm Texte recht beherzigen:

Wie wir als Christen nach Petri Exempel unsers irdischen Berufes warten sollen.

1.

Wir sollen desselben so warten, daß wir unsern himmlischen Beruf über dem irdischen nicht versäumen.

Ghe wir jedoch genauer auf diese Antwort eingehen, wollen wir zuvor erkennen, welches der himmlische Beruf ist, den wir über dem irdischen nicht versäumen dürfen. Unser Evangelium redet sowohl von dem einen als auch von dem andern Beruf. Zuerst aber macht es uns aufmerksam auf unsern himmlischen Beruf, und zwar gleich mit den Anfangsworten: „Es begab . . . Wort Gottes.“ Es war nicht sündliche Neugier, die dieses Volk zu Christo trieb, obwohl es bei einzelnen auch daran nicht gefehlt haben mag, sondern es war die rechte Heilsbegierde, und weil es ein heilsbegieriges Volk war, darum war es auf sein geistliches und ewiges Heil bedacht, darum drängte es sich herzu, um aus Jesu Mund das seligmachende Wort Gottes zu hören. Damit ist kurz angedeutet, worin der himmlische Beruf besteht. Damit, daß dieses Volk eingedenk ist, es habe eine unsterbliche Seele, die versorgt, die recht und dauernd versorgt sein wolle, damit, daß es den Hunger und Durst seiner Seele mit Gottes Wort zu stillen sucht, damit wartete dieses Volk seines himmlischen Berufes. Merken wir uns das, meine Lieben, so wissen wir auch, was uns vor allen Dingen zu thun obliegt. Wenn Luther in der Auslegung des dritten Gebots sagt: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gerne hören und lernen“, so gehört das zu unserm himmlischen Beruf. Wenn uns das Gesetz gepredigt wird und wir dadurch zu demüthiger Erkenntniß unsers geistlichen Elendes gebracht, also recht arme Sünder werden; wenn uns das Evangelium verkündigt wird und wir kommen dadurch zum wahren Glaubensrost wider die Sünde; wir werden durch die Gnadenmittel im Glauben gefördert und gestärkt, wir beharren darin bis ans Ende, so ist das unser himmlischer Beruf in diesem zeitlichen Leben. „Sonst verdirbt alle Zeit, die wir zubringen auf Erden; wir sollen selig werden und bleiben in Ewigkeit.“ Diesen ihren himmlischen Beruf versäumen aber viele, und zwar gerade wegen ihres irdischen Berufes. Sie wollen sich damit entschuldigen, die Pflichten ihres irdischen Berufes machten es ihnen unmöglich, ihrem himmlischen Berufe nachzukommen. Sie lassen sich durch ihre Arbeit vom Gebrauch der Gnadenmittel abhalten. Sie haben keine Zeit für den Herrn, können auch sein Wort nicht hören, denn sie müssen ja für Weib und Kind arbeiten. Um den Leib zu versorgen, lassen sie die Seele schmachten. Um das natürliche Leben zu erhalten, vernachlässigen sie das geistliche Leben. So dürfen wir freilich unsers irdischen Berufes nicht warten, wollen wir anders als Christen denselben erfüllen. Blicken wir auf Petrum! Bei allem Fleiß in seinem Fischerberufe feiert er dennoch gerne und hält mit seiner Arbeit augenblicklich inne, sobald es gilt, das Evangelium zu hören. Da steht ihm auch sofort sein himmlischer Beruf

höher als der irdische. Dieser muß zurücktreten, während er jenem den Vorzug gibt. Damit hat Petrus ein Vorbild gelassen; diesem Vorbild müssen wir nachfolgen, wenn wir unsern himmlischen Beruf nicht versäumen wollen über dem irdischen. Wir sollen freilich auch, wie Petrus, fleißig arbeiten; aber nie dürfen wir so arbeiten, als ob wir bloß darum auf der Welt wären. Mag unsere irdische Arbeit noch so wichtig, noch so nöthig sein, wir dürfen sie doch nicht zur Hauptsache unsers Lebens machen. Die Erfüllung unsers irdischen Berufes ist keineswegs der eine große Zweck, warum wir auf Erden wohnen, sondern darum läßt Gott Menschen zur Welt geboren werden, darum läßt er sie hier leben, daß sie nach seinem gnädigen Willen das Ziel erreichen, zu dem er sie geschaffen; er hat sie aber geschaffen nicht für die Hölle, sondern für den Himmel; „denn Gott hat uns nicht gesetzt zum Zorn, sondern die Seligkeit zu besitzen durch unsern HErrn Jesum Christum“. Gott hat es darauf abgesehen, daß wir todeswürdigen Sünder ewig leben sollen. Daran muß nun auch uns alles gelegen sein, daß wir mit St. Paulo nachjagen dem vorgestekten Ziel, nach dem Kleinod, welches uns vorhält die himmlische Berufung in Christo Jesu. Das muß uns die Hauptsache sein und bleiben, was Gott als die Hauptsache angesehen haben will. Das ist jedoch nichts anderes, als sein Reich und seine Gerechtigkeit; darnach sollen wir am ersten trachten. Die Sorge für unsere Seele soll uns höher stehen und wichtiger sein, als die Sorge für unsern Leib. Ob unsere Arbeit noch so nöthig ist, so sollten wir uns doch stets die nöthige Zeit gönnen, um Gottes Wort zu betrachten und zu beten. Ohne die dringendste Noth sollten wir keinen einzigen Gottesdienst versäumen. Und in unsern Häusern sollten wir lieber manche Arbeit unterlassen, als daß wir unsere Hausandacht deshalb nicht halten. Eins ist noth; das gute Theil, das uns Christus erworben hat; das gute Theil, welches er in Wort und Sacrament gefaßt hat; das gute Theil der Gnade Gottes und der ewigen Seligkeit; das gute Theil, welches fort und fort im Glauben ergriffen und festgehalten werden muß. Ist bei unserer Arbeit unser Sinn auf das Himmlische gerichtet, dann wandeln wir durch die zeitlichen Güter so, daß wir die ewigen nicht verlieren; dann versäumen wir über dem irdischen unsern himmlischen Beruf nicht, dann verrichten wir die Werke unserer Hände als Christen, die nach dem trachten, das droben ist, da ihr HErr Jesus ist, sitzend zur Rechten Gottes.

2.

Nach Petri Exempel sollen wir unsers irdischen Berufes aber auch so warten, daß wir bei vergeblicher Arbeit uns nicht abschrecken, sondern auf Gottes Gnadenabsicht aufmerksam machen lassen.

Unser Evangelium berichtet nämlich ferner von Petro, daß er klagt: „Meister . . . gefangen.“ Trotz seiner andauernden, mühevollen Arbeit hatte

er nichts ausgerichtet. Wie vielen Christen ist es schon ganz ähnlich ergangen! Wie manche christliche Familienväter sind beides fleißig und sparsam, und dennoch kommen sie aus ihren dürftigen Verhältnissen, aus ihrem drückenden Mangel nicht heraus; sie sind arm und bleiben arm. In solcher Nothlage ist man in Gefahr, sich leicht zu versündigen. Man wird versucht, wider Gott zu murren, seinen rechtmäßigen Beruf aufzugeben, oder wohl gar zu allerlei sündlichen Mitteln zu greifen, um sich besser ernähren zu können. Nicht also Petrus. Gott hatte ihn zwar vergeblich arbeiten lassen, aber dabei hatte Gott eine zweifache Gnadenabsicht. Einmal sollte Petrus erkennen: Mit meiner eigenen Kraft, Klugheit und Geschicklichkeit ist doch nichts ausgerichtet. Gott muß es thun; es liegt nicht an meiner Arbeit, sondern an Gottes Segen, daß ich mit Erfolg arbeite. Zur Erkenntniß dieser Wahrheit hatte ihm Gott diesmal seinen Segen verweigert. Sodann sollte Petrus durch das Mißlingen seiner Arbeit desto geschickter und williger werden, das Wort Gottes mit Nutzen zu hören. Die Erfolglosigkeit seines Thuns sollte ihn um so empfänglicher machen für den Reichtum der göttlichen Gnade. Und daß Gott dieses Absehen bei ihm erreichte, beweist Petrus durch sein ganzes Verhalten. Obwohl er umsonst gearbeitet hat, ist er doch nicht ungeduldig, mürrisch und verdrossen darüber; er verläßt auch nicht voll Unmuths seinen Fischerberuf, vielmehr bleibt er in demselben und rüstet sich geduldig zu neuer Arbeit. So auch wir, wollen wir als Christen unsers Berufes warten. Arbeiten wir vergeblich, oder doch nicht mit dem gewünschten Erfolg, so soll uns das nicht abschrecken von unserm irdischen Beruf; es darf uns nicht irre machen an Gottes Güte. Sein Absehen dabei ist auch ein gnädiges. Wir sollen inne werden: Nicht an unserm Wollen und Laufen, sondern an seinem Erbarmen, nicht an unserm Pflanzen und Begießen, sondern daran liegt es, daß er das Gedeihen gibt, nicht an unserer Mühe und Arbeit, sondern allein an seinem Segen ist alles gelegen. Wenn unser Thun fruchtlos ist, wenn wir es uns sauer werden lassen und unser Gewinn bleibt gering, so will uns Gott das Psalmwort klar machen: „Wo der HErr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo der HErr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst. Es ist umsonst, daß ihr frühe aufstehet und hernach lange sitzet und esset euer Brod mit Sorgen; denn seinen Freunden gibt er's schlafend.“ Zieht Gott zuweilen seine Segenshand zurück von der Arbeit unserer Hände, so will er damit auch zugleich unsere Herzen losreißen von der Liebe zum Irdischen; läßt er uns arm bleiben an zeitlichen Gütern, so will er uns dadurch nur desto begieriger machen nach himmlischen Schätzen. Auch durch Mangel und Dürftigkeit will der HErr uns zu sich ziehen. „Ansehung lehrt auf das Wort merken“, das soll sich auch an uns erfüllen, wenn wir bei all unserm Fleiße doch nur wenig erzielen. Wie viel zufriedener wären wir mit unserm Stande, wie viel fröhlicher in unserm Berufe, wenn uns diese Gnadenabsicht Gottes immer lebendig vor

der Seele stünde! Dann würden wir unsere Seelen in Geduld fassen mit der gläubigen Zuversicht, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge, auch erfolglose Arbeit, zum Besten dienen müssen.

3.

Nach Petri Exempel seines irdischen Berufes warten, heißt aber auch ferner, aus dem rechten Beweggrunde seine Arbeit verrichten.

Wen bloß die Nahrungsfürsorge, die leibliche Noth oder die Furcht, drängen zu müssen, zur Arbeit treibt, wer seines Berufes nur deshalb fleißig wartet, weil er sein gutes Auskommen haben, weil er vermögend und reich werden will, der offenbart damit seinen Unglauben, der arbeitet aus einem sündlichen Grunde. Einen ganz andern und zwar den rechten Beweggrund zur Arbeit finden wir bei Petro: „Auf dein Wort will ich das Netz auswerfen.“ Ihn trieb also Gottes Ordnung und Befehl zur Arbeit. Darin haben wir als Christen dem Petrus nachzufolgen. Gott hat auch uns geboten, zu arbeiten. Sein Befehl soll auch für uns die Triebfeder sein zur Arbeit. Gott will uns zwar ernähren, aber er will auch, daß wir zu gleicher Zeit die Pflichten unsers Berufes treulich erfüllen. Nach göttlicher Ordnung sollen wir nicht bloß beten, sondern auch die Hände fleißig rühren. Könnten wir auch ohne Arbeit leben, so soll uns doch Gottes Gebot zur Arbeit nöthigen. Wäre unser irdischer Beruf nach menschlichem Urtheil noch so gering und unansehnlich, so ist und bleibt er doch köstlich vor Gott um seines Gebotes willen; und das soll die Ursache sein, warum wir ihn erfüllen. In Summa: Mag unser zeitlicher Beruf vor Menschen mehr oder weniger ehrenvoll sein, mag sich die Arbeit darin wohl oder übel lohnen, nicht um Ehre, nicht um Lohnes, sondern um Gottes willen, dem Nächsten zu Dienst sollen wir thun, was uns Gott befohlen hat zu thun. O herrlicher Gehorsam, mit dem man seinen Beruf erfüllt um des Wortes willen: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen!“ O gottwohlgefälliges Tagewerk, das im Namen Jesu begonnen wird! O selige Arbeit, die auf Geheiß des allerhöchsten Arbeitgebers geschieht! O seliger Arbeiter, von dem geschrieben steht: „Wohl dem, der den Herrn fürchtet und auf seinen Wegen geht. Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit; wohl dir, du hast es gut!“ Das steht aber nur geschrieben von einem Christen, der mit stillem Wesen, aus dem rechten Beweggrunde, auf Gottes Befehl, dem Nächsten zu Dienst arbeitet.

4.

Endlich weist uns Petri Exempel noch hin auf das rechte, christliche Verhalten, nachdem wir in unserm Berufe Gottes Segen erlangt haben.

Auch dieses Vorbild ist durchaus nicht zu verachten. Lehrt es doch auch die Erfahrung: Wenn die Vorräthe sich mehren, so mehrt sich leider

auch der Stolz und Uebermuth des menschlichen Herzens. Wenn der HErr seine milde Hand aufthut, wie gerne schreibt man das dem eigenen Fleiß, der eigenen Geschicklichkeit zu. Wenn die Arbeit reichlich gesegnet wird, so hört man nicht selten die hoffärtige Sprache: Das habe ich meinem rastlosen Arbeiten, meiner Klugheit zu verdanken; ich selbst bin der Schöpfer meines Glücks. Aber was berichtet unser Evangelium von Petros? „Das das ... sündiger Mensch.“ Petrus erkennt vor dem HErrn seine Sünden im hellsten Lichte. Die große Güte des HErrn zeigt ihm seine große Unwürdigkeit; das bekennt er auch und so führt ihn der reiche Segen zu gründlicher Demuth. Das ist ein nachahmungswürdiges Exempel auch für uns Christen, die der HErr segnet in ihrem Berufe. Und da sind gewiß auch manche unter uns, die der gütige Gott von Jahr zu Jahr wohlhabender, ja reicher hat werden lassen. Ach, daß wir dann das ernste Wort nicht vergessen: „Was hast du, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn, als der es nicht empfangen hätte?“ Der Segen, auch aller leibliche Segen, ist und bleibt lauter unverdiente Gnadengabe Gottes, die uns vor seinen Augen demüthigen, uns an unsere Unwürdigkeit erinnern und uns zu dem Bekenntnisse treiben soll: „HErr, ich bin viel zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast.“ „Wer so seine Unwürdigkeit vor dem HErrn erkennt“, sagt Veit Dietrich, „der wird nicht stolz, wenn er Geld und Gut hat, wie die Welt pflegt, sondern spricht: Ach Gott! wie komme ich armer Sünder dazu, daß du mir so reichlich deinen Segen gibst? Er braucht also Gottes Segen recht, wird nicht stolz, sondern bleibt demüthig dabei, denn er fürchtet sich wegen seiner Sünde, und rühmt Gottes Barmherzigkeit, weshalb er auch willig ist, andern mit seinem Segen zu helfen.“ Ja, auch dazu soll uns der leibliche Segen ermuntern, daß wir, wie Petrus, andere mitgenießen lassen den Segen, welchen der HErr uns beschert hat. Sind wir doch nur Haushalter darüber und müssen einst von dem uns gespendeten Segen auch Rechenschaft geben dem, der uns hier hat mahnen und bitten lassen: „Nehmet euch der Heiligen Nothdurft an“, und abermal: „Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.“ Darum: „Wohlzuthun und mitzutheilen vergeßet nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl.“

So haben wir denn gehört, wie wir als Christen nach Petri Exempel unsers irdischen Berufes warten sollen. Gott hat auch einem jeden unter uns seinen Beruf zugewiesen. Er helfe nun auch, daß wir denselben je länger je mehr nach seinem Wort und Willen führen lernen im Glauben, in der Geduld, in der Demuth und in Liebe zu seines Namens Ehre und unsers Nächsten Nutz. Das verleihe uns der Gott aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, unserm HErrn. Amen.

J. D.

✓ **Predigt über Röm. 8, 28—30.**

Der Artikel von der Gnadenwahl ist ein hochtröstlicher Artikel, ein starker Trost und Halt der Kinder Gottes mitten in den Anfechtungen dieses Pilgrimlebens. Gerade die Christen, die Kinder Gottes, gerade diejenigen, welche Gott lieben, sind dem Haß der Welt, den Angriffen des bösen Feindes ausgesetzt. Gerade die gottselig leben wollen in dieser Welt, müssen Verfolgung leiden. Der Gerechte muß hier viel leiden. Ach, unser Glaubensleben, unser Christenthum ist in dieser Zeit und Welt noch den mannigfachen Schwankungen unterworfen. Wir gewahren an uns selbst noch viel Schwachheit und Unvollkommenheit, viel Sünde und Irrthum. Sünde, Tod, Teufel ruhen und rasten nicht und wollen uns die gute Beilage, die Gott uns gegeben, streitig machen. Gerade der Weg ernster, aufrichtiger Christen, die es mit Gott und Menschen ehrlich meinen, ist mit dem Kreuz bezeichnet und führt durch viele Tiefen und Trübsale hindurch. Wir wissen, Geliebte, die Gnade des HErrn ist unser Trost, Stecken und Stab in diesem Jammerthal, Schutz und Schirm wider alle Versuchung und Anfechtung. Die Gnade des HErrn, das Wort der Gnade ist unser Anker, ein fester Fels mitten im ungestümen Meer. Gottes Wort gibt aber den angefochtenen Christen noch den besonderen Trost der Gnadenwahl, der ewigen Vergebung Gottes. Gottes Wort bezeugt uns, daß vor der Zeit der Welt, vor dem Lauf und Kampf dieses Lebens, vor allem Leiden dieser Zeit schon Sieg und Krone und die Herrlichkeit uns zuerkannt und zuertheilt ist. Von diesem Trost handelt unser Text. Wir erkennen daraus:

Wie die Christen in den Anfechtungen dieses Lebens sich der ewigen Vergebung Gottes ~~trösten~~ und trösten sollen.

Der Apostel gibt uns hierüber das Doppelte zu bedenken:

1. Wir sollen daraus schließen, daß unser Glaube, unser Christenthum auf festem Grund und Boden steht und zum sicheren Ziele führt, und
2. dessen gewiß sein, daß alle Leiden dieser Zeit uns zum Besten dienen, zur Herrlichkeit behülflich sind.

1.

Unser Glaube, unser Christenthum steht auf festem Grund und Boden und führt zum sicheren Ziel. Das erschließen wir aus der ewigen Vergebung Gottes. Was uns Christen von der Welt unterscheidet, das ist der Glaube, der Glaube an den HErrn Jesum Christum. Aber ach, wir freuen uns nicht allwege unsers Glaubens, sondern seufzen oft über unsern Glauben. Der Glaube entzieht sich oft unserm Gefühl. Wir fühlen uns zu Zeiten so arm, leer und elend, als hätten wir gar keine Kraft in uns.

Der Glaube ist nicht immer gleich stark, wir werden leicht schwach im Glauben, der Glaube dünkt uns klein wie ein Senfkörnlein, wie ein glimmender Funke, der verlöschen will. Wir klagen und flehen: „Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben!“ Gerade solche Christen, die um ihren Glauben besorgt sind, wissen von solcher Anfechtung aus Erfahrung zu reden. Indessen ein Fünkeln Glaube, das Verlangen nach Gnade, die Sehnsucht nach Christo ist wirklich Glaube. Und wir wissen nun, daß unser Glaube nicht in unserer eigenen Hand und Macht steht, daß unser Glaube Gottes Werk und Gabe ist. Der Apostel erinnert in unserm Text die Christen an ihre Berufung: „die hat er auch berufen.“ Gott der Herr hat uns berufen mit einem heiligen Ruf. Er hat uns berufen zur Gemeinschaft seines Sohnes. Das war ein ernster, kräftiger Ruf. Er hat uns durch das Evangelium berufen und zu sich gezogen aus lauter Güte. Der Vater hat uns zum Sohn gezogen. Er hat durch das Evangelium uns gelockt und geladen und uns durch seinen Heiligen Geist auch willig gemacht, daß wir das Jawort dazu gaben. Durch Gottes Gnade sind wir, was wir sind, gläubige Christen, Kinder Gottes. Das ist unser Trost in Glaubensschwachheit. Aber wir wissen noch mehr. Gottes Wort sagt uns, daß wir nach dem Vorsatz berufen sind. „Welche er verordnet hat, die hat er auch berufen.“ Nach dem Vorsatz, nach der Vernehmung und Verordnung, nach dem ewigen Rath und Willen Gottes sind wir berufen und zum Glauben und zur Erkenntniß Jesu Christi gekommen. Gott hat eines jeden Christen Befehrung so hoch ihm angelegen sein lassen und es so treulich damit gemeint, daß er, ehe der Welt Grund gelegt, darüber Rath gehalten und in seinem Vorsatz verordnet hat, wie er mich zu Christo bringen wollte. So äußert sich unser lutherisches Bekenntniß. Ja, Gott hat von Ewigkeit das selige Stündlein versehen, da er uns die Augen aufthun und die Erkenntniß des Heils schenken wollte. Wir können uns etwa noch, Geliebte, jener Stunde erinnern, da das Evangelium von Christo in uns kräftig wurde, da wir kamen und sahen und fanden und glaubten, des Orts, an welchem, der Umstände, unter welchen das geschah. Sehet, das war alles vom Herrngefügt und geordnet, ja, zuvor verordnet, das geschah nach Gottes ewiger Vernehmung. Oder, wenn wir auch nicht genau Zeit und Ort unserer Befehrung angeben können, die Thatsache steht doch fest: wir waren wie irrende Schafe und sind nun befehret zu dem Hirten und Bischof unserer Seelen, wir sind berufen von der Finsterniß zu Gottes wunderbarem Licht. Und das ist vom Herrn geschehen, ja nach Gottes ewigem Rath und Vorsatz. „Welche er versehen, die hat er auch berufen.“ Gott hat uns berufen mit einem heiligen Ruf, nach seinem Vorsatz und Gnade, die uns gegeben ist in Christo Jesu vor der Zeit der Welt. Das Evangelium wird gepredigt, der Same des Wortes weithin ausgestreut. Viele verachten's und bringen keine Frucht. Und es scheint ganz auf Zufall zu beruhen, oder vom guten Willen, zuweilen von der Laune und Stimmung des Menschen abzuhängen,

daß das Wort gerade in den und den Seelen Wurzel schlägt und den Glauben anzündet. Aber nein, die berufen sind und glauben, wissen und sollen wissen, daß sie nach dem Vorsatz Gottes berufen sind, daß ihnen widerfahren ist, was Gott von Ewigkeit ihnen zugeeignet. Gewiß unsere Berufung, unsere Befehrung, unser Glaube ruht auf festem Grund und Boden, auf dem ewigen Rath und Wohlgefallen Gottes. Das ist, wie unser Bekenntniß sagt, ein schöner, herrlicher Trost, gerade für Christen, die um ihr Christenthum, ihren Glauben besorgt sind.

Der Apostel sagt in unserm Text weiter: „welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht.“ Wer da glaubt, an Christum glaubt, der ist gerechtfertigt von der Sünde. Das ist unser Christenstand, unser Stand vor Gott, unsere Stellung zu Gott: wir sind gerecht geworden durch den Glauben. Aber gerade um ihre Gerechtigkeit und Rechtfertigung werden die Christen leicht angefochten. Ihre Sünde ist noch immer vor ihnen. Sie können der vorigen Uebertretungen nicht so schnell vergessen. Und die Sünde, die böse Lust, die Feindschaft wider Gott lebt und gährt noch in ihrem Herzen und regt sich in ihren Gliedern. Sie betrüben sich täglich, daß sie das Gute nicht thun, das sie wollen, vielmehr das Böse thun, das sie nicht wollen. So oft sie vor Gott treten und beten, stellen sie sich dar als die Unreinen. Und da steigt wohl der Zweifel auf: Ob ich auch einen gnädigen Gott habe? Wie, bin ich wirklich gerechtfertigt bei Gott? Ist die Rechtfertigung nicht ein bloßer Wahn der Gedanken, eine pure Einbildung? Ich bin ja nicht rein vor Gott. Nun, wir wissen, Geliebte, und die heilige Schrift versichert es uns an hundert Stellen, daß wir nicht aus den Werken des Gesetzes, nicht durch unser Thun, Wollen und Vornehmen gerecht geworden sind, sondern allein durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist, durch Christi Blut und Verdienst. Das ist unser Trost, daß wir nicht durch eigenes Wirken und Wollen, sondern durch ein fremd Werk und Verdienst gerechtfertigt sind. Unsere Gerechtigkeit stehet einzig und allein auf dem, was Christus ohne uns und für uns gethan und gelitten hat. Die Rechtfertigung ist keine inwendige Gerechtigkeit in uns, sondern eine Gnade, ein gnädig Urtheil Gottes außer uns, das im Wort Gottes klar vor Augen liegt. Und das ist der wahre christliche Glaube, daß der Sünder ganz und gar von seinem eigenen Werk, Wollen, Vornehmen, seinem eigenen Zustand, seiner Beschaffenheit absieht, und sich allein des fremden Werks, der fremden Gerechtigkeit Jesu Christi und des gnädigen Wortes Gottes getröstet, welches von außen ihm in die Ohren klingt und der Stimme seines eigenen Gewissens zuwider ihm Vergebung aller Sünden zusagt. Aber wir wissen nun noch mehr. Gottes Wort macht eben diesen Trost der Rechtfertigung noch fester und gewisser. Unser Text sagt, daß wir nach der ewigen Verheißung Gottes berufen und auch gerechtfertigt sind. Von Ewigkeit her, ehe wir waren, ehe wir in die Sünde gewilligt, hat Gott dieses Urtheil über uns, über mich und dich gesprochen: Du bist gerecht und rein,

du bist mein liebes Kind um Christi willen. Von Ewigkeit her hat er schon unsere Blöße und Schande mit der Gerechtigkeit und dem Verdienste Christi zugedeckt und uns mit dem Blut des Lammes besprenget und gereinigt. Es hat keinen Augenblick in unserm Leben gegeben, da Gott uns lediglich als das ansah, was wir wirklich waren und noch sind, als Sünder. Nein, mit dem Schmuck der Reinigkeit und Unschuld Jesu Christi, des unschuldigen, unbefleckten Lammes, bekleidet, als Christi Brüder und Lämmer, als liebe-liche Bräute — so stehen wir von Anfang an, von Ewigkeit her vor den Augen des ewigen Gottes. Wir sind Kinder, Gottes wohlgefällige Kinder, von Ewigkeit her, Kinder nach der Wahl, nach der Versehung — wohl Kinder des Verderbens, Kinder des Zorns von Natur, nach der Geburt, dagegen Kinder des Wohlgefallens nach der Versehung. Und die Versehung liegt weiter zurück, als die Geburt, die ist das Erste und Ursprüngliche. Wahrlich, so ruht unser Christenthum auf festem Grund.

Und unser Glaube, unser Christenthum führt uns auch zum sicheren Ziel. Das schließen wir gleichfalls aus der ewigen Versehung Gottes. Das ist ja gerade der Weg zum Ziel, der sichere, unfehlbare Weg zur Seligkeit: Berufung, Glaube und Rechtfertigung. So heißt's in unserm Texte: „Welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen; welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht.“ Auf Berufung und Rechtfertigung folgt gewißlich die Herrlichkeit. Wir sind berufen, wie die Schrift sagt, zu einer ewigen Herrlichkeit. Wir sind alle berufen auf einerlei Hoffnung unsers Berufes, gleich bei unserer Berufung, da wir zu glauben begannen, hat Gott uns unsere herrliche Hoffnung vor Augen gestellt. Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht deß, das man nicht sieht; der Glaube erfasset das Unsichtbare, Ewige, das Zukünftige. Und unsere Rechtfertigung hat ewigen Werth, ewige Geltung. So wie wir jetzt vor Gott stehen, jetzt in diesem Augenblick: rein und gerecht durch Christi Blut und Verdienst, so werden wir auch im Tode, in der Ewigkeit vor Gott stehen. In eben diesem Schmuck und Kleid hoffen wir an jenem Tage vor dem Thron des Richters zu bestehen. Ja, das ist eine feste Regel, eine unzerreißbare Kette: welche berufen sind, die sind auch gerechtfertigt, die werden gewiß auch selig und verherrlicht werden. Das ist Trost und Hoffnung der Christen während ihres Pilgrimstandes. Aber, Geliebte, weil wir in diesem Fleischesleben, bei der Schwachheit unsers Glaubens, bei unserer Sündhaftigkeit, die uns immer wieder die Rechtfertigung verdunkelt, so leicht auch an der Erreichung des Zieles irre werden und über unsere künftige Seligkeit in Zweifel und Ungewißheit gerathen, so hat Gott unserer Hoffnung auch noch diesen andern festen Grund untergeschoben: seine Wahl und ewige Versehung. Wir sollen wissen, daß wir von Anfang an, von der Zeit der Welt zur Seligkeit, zum ewigen Leben erwählt und verordnet sind. In unserm Text sagt der Apostel: „Welche er zuvor versehen, die hat er auch verord-

net, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbild seines Sohnes, auf daß derselbe der Erstgeborne sei unter vielen Brüdern.“ Daß wir, wir Sünder, die wir von Geburt des sündigen, verfluchten Adams Bild tragen, dermal-einst dem Ebenbild, der unbefleckten Reinigkeit und Schöne des Sohnes Gottes gleich sein, von allen Flecken rein und ledig und der Herrlichkeit theilhaftig werden sollen, dazu hat Gott uns von Ewigkeit versehen und verordnet. Wir stehen jetzt schon, da wir noch den Leib dieses Todes tragen, wir stehen von Ewigkeit her vor seinen Augen als vollendete Gerechte, als eine heilige Gemeinde, ohne Flecken und Runzel, als Mitgenossen der Seligkeit Christi, des erstgeborenen Bruders. Unsere Berufung und Rechtfertigung beweist, daß der ewige Rath Gottes hinausgeheth, daß wir auf dem rechten Wege sind und gewißlich ans Ziel gelangen werden.

2.

Und alle, alle Dinge müssen nun dazu dienen, daß der Rath Gottes sich erfülle und das letzte Ziel erreiche. Auch die Leiden dieser Zeit müssen nun kraft der ewigen Verheißung Gottes zum Besten dienen und uns zur Herrlichkeit behülflich sein. Das hebt der Apostel in unserm Text noch besonders hervor. Darauf wollen auch wir noch insonderheit unser Augenmerk richten. Der Apostel tröstet in dem Capitel, aus welchem unser Text genommen ist, leidende, angefochtene Christen. Gerade die diesen Weg entlang gehen, den Weg des Glaubens, müssen um ihres Glaubens willen viel leiden. Die vor Gott gerecht und Gottes liebe Kinder sind, werden von der Welt und von dem Fürsten der Welt gehaßt und übel geplagt. Der Apostel tröstet nun die leidenden Christen mit eben der Gnade, die sie empfangen haben. Gerade unter den Leiden dieser Zeit gibt der Heilige Geist, der mit und in uns seufzt, unserm Geiste Zeugniß, daß wir Gottes Kinder sind. Vor Allem aber weist St. Paulus, um die Herzen der Christen aufzurichten, auf die künftige Herrlichkeit und bezeugt, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sei, die an uns soll geoffenbaret werden. Und um diesen Trost zu verstärken, führt er in unserm Text den Artikel von der ewigen Verheißung ein. Die Christen haben eine feste, gewisse, lebendige Hoffnung, diem Weil sie zur Theilnahme an der Herrlichkeit Christi versehen und verordnet sind. Sie müssen mit Christo leiden. Es kann nicht anders sein. Aber hinter dem Leiden, ja schon vor dem Kampf und Leiden dieser Zeit steht die Herrlichkeit. Ach, das Leiden dieser Zeit ist wahrlich kein Bissen- und Kinderspiel, auch für Christen kein Scherz. Es thut dem Fleisch gar wehe und schneidet wie ein scharfes Messer in Leib und Seele ein. Der Apostel redet öfter mit Recht von einer Hitze der Trübsal und vom Feuer der Anfechtung. Und hinter dem Groll und der Feindschaft der Welt steht der Zorn des großen Fürsten. Und Gott selbst verbirgt sein Angesicht oft vor seinen Kindern. Aber bei dem allen haben wir den Trost: Das Leiden dieser Zeit ist klein und gering gegen die über alle

Maßen wichtige Herrlichkeit, die unser wartet, und es währet nur eine kleine Zeit, ferner, es ist ein Leiden dieser Zeit, dagegen die Herrlichkeit währet in Ewigkeit, ja datirt aus der Ewigkeit, ist viel älteren Datums, als Zeit und Leiden. Sie gründet in dem ewigen Rath und Vorsatz Gottes, der durch Nichts, Nichts, was in der Zeit hinterdrein folgt, umgestoßen oder geändert werden kann. Palme und Krone, das Kleinod winkt nicht nur in der Zukunft, nein, es ist uns schon beigelegt und eingebunden, ehe wir den Kampfplatz betreten. So können wir wahrlich mit getrostem Muth leiden, dulden und kämpfen.

Die Leiden dieser Zeit können den ewigen Rath Gottes nicht hindern noch aufhalten, vielmehr müssen alle Dinge, auch die Leiden, denen, die Gott lieben, den lieben auserwählten Kindern Gottes zum Besten dienen, zur Seligkeit behülflich sein. Die Versehung steht vor der Zeit und beherrscht darum alle Dinge, die in dieser Zeit geschehen. Die Versehung Gottes ist das Erste, die Regel, nach der alle Dinge laufen. Selbst der böse Rath und Wille, die Feindschaft der Welt und des Teufels muß den ewigen Plan Gottes fördern und ausführen helfen. Freilich ist das Leiden dieser Zeit eine harte Probe für den Glauben, der allein zum Ziele führt. Anhaltende Trübsal, viel Mißgeschick, Schmerz, Kummer und Elend, Hohn, Spott und Druck der Welt kann leicht die Seele der gläubigen Christen müde machen und abspannen und den Muth lähmen. Und gerade, wenn man durch finstere Thäler wandert, gewinnt der Gedanke die Oberhand: ob ich auch Gottes Kind, bei Gott in Gnaden bin? Aber alle Versuchung steht in Gottes Hand und Gott läßt seine Kinder nicht versuchen über Vermögen, ja er wendet und lenkt nun Leiden und Versuchung seinem ewigen Rath und Vorsatz gemäß eben dahin, daß sie dem Glauben und der Gotteskindschaft, der Heiligung, überhaupt unserm Christenthum dienlich und förderlich sind. Durch Schwäche, Ohnmacht, Verzagttheit hindurch gelangen wir zu neuer Kraft und Zuversicht. Gerade durch Leiden will Gott uns stärken, kräftigen, gründen, vollbereiten. Je mehr wir hier leiden und durch das Leiden dieser Zeit und Welt absterben, desto mehr wird Gottes Kraft in den Schwachen mächtig. Die Gnade der Kindschaft und die Krone der Herrlichkeit strahlt am hellsten und lieblichsten in trüben Tagen. Und eben dazu ist das Leiden selbst von Ewigkeit her von Gott uns versehen und verordnet, daß wir auf dem Weg des Lebens gefördert werden. Gewiß, Alles, was zu unserm Heil dienlich, Anfang, Mittel und Ende, ist von Gott versehen. Das ist uns ein kräftiger Trost in guten und bösen Tagen, im Leben, Leiden und Sterben. Amen.

G. St.

Leichenpredigt über 2 Tim. 4, 15.

Herr Jesu, deine Angst und Pein
Und dein betrübtes Leiden
Laß meine letzte Zuflucht sein,
Wenn ich von hier soll scheiden.
Ach, hilf, daß ich durch deinen Tod
Fein sanft beschließe meine Noth
Und selig sterbe. Amen!

In Christo Jesu herzlich geliebte Trauerversammlung, insonderheit
ihr hinterbliebenen Leidtragenden!

Es ist eines der ältesten Glieder unserer Gemeinde, einer jener bekannten zehn Familienväter, welche vor etwas mehr als vierzig Jahren diese Gemeinde gegründet haben, dem wir heute das letzte Ehrengelichte geben, der uns allen wohlbekannte und von uns allen geliebte und geachtete Vater N. N. Nicht nur wegen seines hohen Alters, sondern auch wegen seiner letzten schweren Krankheit sahen wir seiner Auflösung schon seit längerer Zeit entgegen. Endlich ist dieselbe eingetreten, letzten Dienstag-Nachmittag um fünf Uhr, als er ohne jeglichen Todeskampf, ohne jegliche Todesangst fein sanft und stille eingeschlafen ist zur ewigen Ruhe. Wir haben nun die schöne Pflicht, — ich sage nicht, traurige und schwere — sondern schöne Pflicht, seinen verbliebenen Leichnam in das Schlafkammerlein des Grabes und auf dem Kirchhof, den er seiner Zeit herzurichten selber mitgeholfen hat, beizusetzen. Es ist das, wie gesagt, eine schöne Pflicht, welche wir gerne erfüllen; ein letzter Liebesdienst, den wir dem Entschlafenen willig erweisen; die letzte Ehre, die wir unserm geliebten Vater und Mitbruder bereitwilligst erzeigen. Wohl schauen wir mit innigem Mitleid hin auf die hinterlassene betagte Wittwe, die nun ihres Gatten, mit dem sie über fünfzig Jahre des Ehelebens Freude und Leid getheilt hat, beraubt ist, und jetzt allein und einsam ihre Pilgerstraße fortsetzen muß. Möge der treue, barmherzige Gott ihr Trost, ihr Stecken und Stab sein, wie er es gewesen ist von ihrer Jugend an, bis in ihr hohes Alter. Wohl sind auch die hinterbliebenen Kinder, Schwiegerkinder und Enkelkinder unsers herzlichsten Beileids versichert in ihrer Traurigkeit, in welche sie durch das Abscheiden ihres geliebten Vaters, der so viel, viel Gutes für sie gethan hat, versetzt sind. Gott möge auch ihnen den rechten Trost spenden in ihrer Trauer. Wohl ist auch gewiß niemand unter uns, der den Entschlafenen geliebt und gekannt hat, der nicht von der Wehmuth der Abschiedsstunde ergriffen ist, in welcher wir für dieses Leben Abschied nehmen sollen von einem lieben Freund und Bruder, einem guten, ehrbaren Mitbürger, von einem der ältesten Ansiedler dieser Umgegend, und von einem allezeit treuen und gewissenhaften Glied unserer Gemeinde. Doch, meine Lieben, trotz der Trauer der Hinterbliebenen, trotz der Ergriffenheit aller derer, die den Entschlafenen gekannt haben, ist es doch eine schöne Pflicht, die wir jetzt zu er-

füllen im Begriff stehen; denn wir sind Christen und der Entschlafene ist gestorben als ein Christ; dieser einzige Umstand verändert mit einemmal die ganze Sachlage. Wir sind Christen, und der Entschlafene ist gestorben als ein Christ, dieser Umstand verwandelt für uns diesen Trauergottesdienst in einen Freudengottesdienst, verwandelt den Tod des Entschlafenen zu einer Himmelfahrt, sein Sterben zu einer Erlösung von allem Uebel, und seinen Heimgang zu einem Eingang in das himmlische Reich.

Damit nun diese fröhliche Hoffungsstimmung der Christen bei der heutigen Begräbnißfeier die Oberhand behalte, so laßt mich auf Grund der verlesenen Textesworte zu euch reden

Von dem Tod eines gläubigen Christen;

1. seiner völligen Erlösung von allem Uebel;
2. seinem Eingang in das himmlische Reich.

1.

Dies größte Uebel dieser Erde, gleichsam das Urübel aller anderer Uebel, das ist die Sünde. Die Folgen der Sünde sind allerlei Noth, Krankheit, Leiden, Schmerzen, Mühe und Plage, und endlich der Tod und nach dem Tod die ewige Verdammniß. Von diesem größten aller Uebel, der Sünde, hat uns Christus, der Sohn Gottes, erlöst durch seinen Tod und Blutvergießen, wie wir dies in der gegenwärtigen Passionszeit in den wöchentlichen Gottesdiensten betrachten. Wer das blutige Verdienst seines Herrn und Heilandes im Glauben ergreift und sich zueignet, der ist frei und los von seinen Sünden, und kann mit felsenfester Gewißheit jubiliren:

„Was kann mir denn nun schaden.
Der Sünden große Zahl?
Ich bin bei Gott in Gnaden,
Die Schuld ist allzumal
Bezahlt durch Christi theures Blut,
Daß ich nicht mehr darf fürchten
Der Hölle Qual und Gluth.“

Obwohl wir Gläubigen die Vergebung aller unserer Sünden haben in Christo, so sind wir doch, so lange wir noch in dieser Sterblichkeit wallen, mit der Erbsünde behaftet, von allerlei wirklichen Sünden angefochten, und darum auch den vielen Folgen der Sünde unterworfen, als Krankheit, Noth und Plage, mit einem Wort — allem Uebel. Erst wenn unser letztes Stündlein kömmt, das selige Ende unserer Pilgerschaft, der Tod, erst dann wird die völlige Erlösung von allem Uebel uns zu Theil. Nicht nur hat dann alle Sünde ein Ende, sondern auch der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein, denn das erste ist vergangen. Während ein Christ sich zeitlebens mit der Sünde herumschlagen, mit ihr kämpfen und streiten muß, so hat dieser Kampf und Streit für ihn im Tod ein Ende. Während ein gläubiger Christ, so lange er auf Erden lebt, mancherlei Leiden dieser Zeit unterworfen ist, so hören alle diese Leiden für ihn im Sterben mit einemmal auf. Der christliche

Kranke hat mit dem Tode ausgefrankt. Der Christen Unglück hat nach dem Sterben ein Ende. Der Christen Noth und Plage hört mit dem Tod für immer auf. Im Tode erfüllt sich für jeden Christen, was Paulus in unserm Text gehofft, gewünscht und gebetet hat: „Der Herr wird mich erlösen von allem Uebel“; und was Christus in der siebenten Bitte des heiligen Vaterunsers uns zu beten gelehrt hat: „Sondern erlöse uns von dem Uebel.“ — Zu dieser Erlösung von allem Uebel ist nun auch unser entschlafener Vater und Mitbruder durch sein seliges Ende gelangt. Daß der Entschlafene ein gläubiger Christ, ein Kind Gottes durch den Glauben an Christum Jesum war, das brauche ich ja heute bei seiner Begräbnißfeier nicht erst zu bezeugen. Das hat er selber bezeugt während seines Erdenlebens durch Wort und That; das hat er auch in seiner letzten schweren Krankheit durch ein starkes Gottvertrauen, durch treues Festhalten an Gottes Wort und durch große Geduld in seinen Leiden bewiesen. Wohl ging es ihm nicht besser als andern Christenmenschen auch. Er war von Natur ein Sünder. Auch in seinem bekehrten Zustand hatte er einen steten Kampf zu kämpfen gegen Satan, Welt und Fleisch, welche gewiß nichts unversucht gelassen haben, ihn aus der Gnade zu stürzen und des Glaubens zu berauben. Auch die Folgen der Sünde, Leiden, Kreuz und Krankheit, hat er in reichem Maße kennen gelernt. Nahe an die achtzig Jahre hat er in dieser Welt pilgern dürfen; und wahrlich, sein Leben war nicht immer ein köstliches, es ist oft mehr als Mühe und Arbeit gewesen. Ich erinnere nur an seine letzte schwere, langwierige Krankheit. Doch, meine Theuren, letzten Dienstag-Nachmittag um fünf Uhr hat ihn der Herr erlöst von allem Uebel. Er hat ihm ein seliges Ende beschert; und so hat er denn nun ausgearbeitet, ausgekämpft und ausgerungen, und hat, Gott sei Lob und Dank dafür, überwunden durch des Lammes Blut. Die Anfechtungen zur Sünde haben bei ihm aufgehört. Seine Krankheit ist jetzt geheilt. Seine Schmerzen sind nun gestillt. Seine Mühe und Arbeit ist zu Ende. Er ist jetzt zur Ruhe, zur langersehnten, langerwünschten und langerbetenen Ruhe. Und sagt: darüber sollten wir traurig sein, und etwa klagen und jammern, daß er endlich, endlich von allem Uebel erlöst ist? Ach nein, das können wir nicht, und das thun wir auch nicht. Wir freuen uns vielmehr seiner endlichen Erlösung von allem Uebel, und danken dem lieben Gott, daß er dem Entschlafenen, als sein letztes Stündlein kam, ein seliges Ende bescherte, und ihn mit Gnaden aus diesem Jammerthal zu sich genommen hat in seinen Himmel. Das ist unser Christentrost und unsere Christenhoffnung bei der heutigen Beerdigung. Doch, meine Lieben, dieser unser Christentrost und unsere Christenhoffnung reicht noch weiter. Wir wissen nämlich gewiß, und sind aus Gottes Wort felsenfest davon überzeugt, daß der Tod eines gläubigen Christen nicht nur seine völlige Erlösung von allem Uebel, sondern auch zweitens sein Eingang in das ewige Leben sei.

2.

„Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ „Wir sind nur Pilger in der Zeit, und wandern nach der Ewigkeit.“ Auf die Frage: „Wo findet die Seele die Heimath der Ruh?“ antworten wir mit Recht: „Hier ist sie nicht, die Heimath der Seele ist droben im Licht.“ Diese Heimath dort droben im Himmel hat uns unser Heiland Jesus Christus erworben. Er hat gesagt: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.“ „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten.“ „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein.“ „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast.“ „Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben.“ Zu diesem Reich der Ehre und der Herrlichkeit werden wir Christen eingehen, wenn unser letztes Stündlein kömmt und der liebe Gott uns ein seliges Ende beschert. Der selige Tod des Christen ist sein Eingang in das Reich Gottes, in den Himmel. Des gläubigen Lazarus Sterben wird uns in der heiligen Schrift geschildert mit den Worten: „Und es begab sich, daß der Arme starb, und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß.“ Die Offenbarung bezeugt: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an.“ Christus rief dem gläubig gewordenen Schwächer in seiner Todesnoth zu: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Es ist also kein Zweifel, der Christen Sterben ist zugleich ihre Himmelfahrt, ihr Tod ein Eingang in das ewige Leben. Wenn der gläubige Christ stirbt, dann erfüllt sich an ihm der Wunsch und das Gebet des Apostels in unserm Text: „Der Herr wird mir ausshelfen zu seinem himmlischen Reich.“

Diesen Eingang in das himmlische Reich hat nun auch unser entschlafener Vater und Mitbruder erfahren. Letzten Dienstag-Nachmittag um fünf Uhr, als sein letztes Stündlein kam, und der liebe Gott ihm ein seliges Ende bescherte, ist er nicht nur erlöst worden von allem Uebel, sondern der liebe Gott hat ihm auch ausgeholfen in sein himmlisches Reich. O, was wird das für ein seliger Wechsel gewesen sein für den lieben Entschlafenen! Von der Erde in den Himmel! Aus dem Jammerthal in den Freuden-saal! Aus der Krankheit zur völligen Genesung! Aus den Schmerzen zu den ewigen Freuden! Aus dem Kampf zum Sieg! Aus dem Tod zum Leben! Aus dem Glauben zum Schauen der ewigen Seligkeit! Doch, meine Lieben, ich bin nicht im Stande, euch die selige Veränderung zu beschreiben, zu der der Entschlafene durch sein seliges Ende gelangt ist; denn es hat's kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret und ist in keines Menschen Herz gekommen, das Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.

Aber freuen wollen wir uns, daß unser entschlafener Mitbruder sein Ziel erreicht hat, daß er im Himmel ist, daß er eingegangen ist ins Reich der Ehre und der Herrlichkeit, daß er selig ist. Und danken aus tiefstem

Herzen wollen wir dem grundgütigen Gott, daß er unserm entschlafenen Mitbruder, nachdem sein letztes Stündlein gekommen war, ein seliges Ende bescherte, und ihm in Gnaden ausgeholfen hat in sein himmlisches Reich. Darum haben auch wir alle, die wir im Glauben stehen, Ursache, mit dem Apostel, der uns diese Trostworte in den Mund und ans Herz gelegt hat, „der Herr wird mich erlösen von allem Uebel, und aushelfen zu seinem himmlischen Reich“, zum Schluß dankend und lobpreisend auszurufen: „Welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!“ JUNIOR.

(Eingefandt auf Beschluß der Nord-Illinois Pastoralconferenz von A. Pf.)

Christus als Prediger das herrlichste Muster und Vorbild für alle Prediger.

(Fortsetzung.)

9. Christus hat als kluger Haushalter jedem zu rechter Zeit sein Gehöhr gegeben.

War herrlich verstand es der Meister und Lehrer, von Gott kommen, die einzelnen Seelen recht zu behandeln. Wir nehmen als ein Beispiel hierzu zuerst Christi Unterredung mit der Samariterin Joh. 4. Um mit dem Weibe in ein Gespräch zu kommen, fordert der Herr von ihr zu trinken. Als sie sich darüber wundert, hebt Jesus an, von sich und dem lebendigen Wasser zu reden, um Verlangen nach dem ewigen Heile bei ihr anzuregen. Das Weib aber versteht alles irdisch und fleischlich, doch Jesus wird nicht ungeduldig. Er offenbart sich ihr als einen Propheten, indem er ihr Dinge aus ihrem Leben sagt, die wohl niemand, als sie selber, gewußt hatte. Aber wie vorsichtig spricht der Herr. Er sagt nicht: „Du bist eine Ehebrecherin“, sondern: „Fünf Männer hast du gehabt, und den du nun hast, der ist nicht dein Mann.“ Diese Worte waren hinreichend, um ihr Gewissen aufzuwecken. Das Weib wird stutzig und erkennt in Jesu einen Propheten. Alsobald legt sie ihm eine Frage vor, die alle Samariter beschäftigte, ob die Samariter oder die Juden den rechten Gottesdienst hätten. Darauf antwortet der Herr in freundlicher, liebevoller Weise. So leitet und führt er das Weib weiter und weiter, bis er sie endlich völlig zum Glauben und zu seiner Erkenntniß bringt, indem er ihr schließlich zuruft, er sei der Messias. Da fällt es ihr denn wie Schuppen von den Augen, und in ihrer großen Freude eilt sie in die Stadt, um auch andere zu ihm zu führen. Anders verfährt der Herr mit Pontius Pilatus. Ihn konnte er nicht fassen, wie die Samariterin, denn während dieselbe doch noch etwas vom Worte Gottes wußte, wußte Pilatus als ein Heide nichts davon. Der heidnische Richter ist stolz auf seine Macht, daß er kreuzigen und loslassen kann, wen er will. Diesen Stolz nimmt ihm der Herr, indem er spricht:

„Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben.“ Der Herr will sagen: „Auch du stehst unter einem Herrn, und dieser dein Herr im Himmel wird einst schwere Rechenschaft von dir fordern, wie du deines Amtes gewartet hast. Die Gewalt, die du hast, ist dir nicht dazu gegeben, den Unschuldigen zu unterdrücken.“ Um dies dem Pilatus noch tiefer ins Gewissen zu drücken, setzt der Herr hinzu: „Darum, der mich dir überantwortet hat, der hat's größere Sünde.“ Er will sagen: „Die Gewalt ist zwar da, Gott hat sie dir gegeben, der Hohepriester und du, ihr mißbraucht sie beide, indem ihr mich tödten wollt.“ Aber wie zart zeigt dies der Herr dem Pilatus an! Er spricht diesen Schluß nicht selbst aus, sondern legt es dem Pilatus nur so nahe, daß er ihn selber machen muß. Und Pilatus machte wirklich in seinem Inneren diesen Schluß, denn „von dem an trachtete Pilatus, wie er ihn los ließe“. (Vgl. Mag. IV, S. 200.) Wieder anders greift Christus den reichen Jüngling an, Luc. 18. Dieser war ein Oberster, der in der Meinung stand, er habe alle Gebote Gottes erfüllt. Aber ob er gleich meistens ehrbar gelebt haben mochte, so war er doch in seinem Herzen ein entsetzlicher Geizhals. Das mußte Christus. Als daher jener sagte, er habe alle Gebote Gottes gehalten und wolle nun nur noch wissen, was ihm außerdem etwa noch zur Vollkommenheit fehle, da gibt ihm der Herr eine derbe Lektion, damit er jetzt merken möchte, wo eigentlich sein Verderben steckte, nämlich in seinem verderbten, schändlichen Herzen. Jesus spricht zu ihm: „Verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen.“ Als aber das der Mann hört, will er ferner nichts von Christo wissen und geht traurig hinweg. Wieder anders greift der Herr den stolzen Nicodemus an, ihn, der sich auf seine leibliche Geburt von Abraham und auf sein vor Menschen unsträfliches Leben so viel einbildete. Jesus sagt ihm, er sei Fleisch, daher von Natur unter Gottes Zorn. Ja, der Herr hält ihm gleichsam verwundert seine Unwissenheit als etwas Ungehöriges vor und sagt: „Bist du ein Meister in Israel und weißest das nicht?“ Nichts hätte diesen Mann mehr erschüttern können als Christi Hinweis auf seine sündliche Geburt und seine Unkenntniß in geistlichen und göttlichen Dingen. Der Herr zog, so zu sagen, den Nicodemus rein aus, daß er sich in seinen eigenen Augen elend, jämmerlich, nackt und blind vorkommen mußte. Nur hinweisen möchte ich noch auf Christi Verfahren mit dem cananäischen Weibe, Matth. 15., auf seine Unterredung mit dem Pharisäer Simon, Luc. 7.: „Simon, ich habe dir etwas zu sagen“; endlich auf Christi Zusammentreffen mit dem König Herodes, dem gegenüber der Herr schweigt. — So leicht es unserm Heilande wurde, jedem Zuhörer sein Gebühr zu geben, weil er die ewige Weisheit und der Herzenskündiger ist, so schwer ist für uns dieses Stück unsers Amtes. Aber auch hierin müssen wir immer mehr lernen, kluge Haushalter zu werden. Ein Prediger muß die einzelnen Personen in seiner Gemeinde studiren, muß nach und nach ausfindig zu machen suchen, wie es um die einzelnen Seelen

steht, um jedes Glied nach seiner Art und nach seinen Gebrechen behandeln zu können. Anders ist ein Schwacher, anders ein Angefochtener, anders ein Lauer und Träger, anders ein offenklares Weltkind zu behandeln; auch auf das Temperament ist zu achten. Gute Menschenkenntniß ist gerade im Predigtamte von ungeheurem Nutzen. Vornehmlich in der Privatseelsorge hängt unendlich viel davon ab, daß ein Prediger den Zustand seiner Glieder immer besser kennen lernt, um das Wort Gottes recht anzuwenden zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit und zum Trost. Heshusius: „Wenn der Herr Christus erschrockene Herzen vor sich hat, als Maria Magdalena, den Sichtrüchigen, Matthäus, Zachäus, Nicodemus, die Zöllner und Sünder, so ihm folgten, deren Herz mit dem Gesez schon war zerbrochen, die schlägt er nicht zu Boden mit dem Donner des Gesezes, sondern predigt ihnen das tröstliche Evangelium. Joh. 3, 16. Matth. 9, 13. 11, 28. 9, 2. Wenn er aber vermessene, stolze, hoffärtige Heuchler und Wertheilige vor sich hat, so liest er ihnen ein anderes Capitel; denn von wegen der Vermessenheit und Sicherheit sind sie des Evangelii noch nicht fähig. Derhalben jagt er sie ins Gesez, auf daß Moses ihnen zuvor die Hörner abstoße, in ihnen die Sünde aufwecke und lebendig mache, Gottes Zorn und die ewige Verdammniß unter Augen stelle, ihre Unreinigkeit und Unvermögen anzeige, auf daß sie lernen an sich selbst verzweifeln und verstehen, daß sie eines Heilandes und Mittlers bedürfen.“ Will ein Prediger dieses Stück seines Amtes in der Kraft des Heiligen Geistes immer besser ausüben, so darf er auch nicht zu häufig wechseln, denn je länger ein Prediger mit seiner Gemeinde umgeht, um so besser lernt er sie kennen, um so besser kann er ihr dann auch die rechte Speise geben. Zuerst erscheinen einem Prediger alle seine Glieder wie im Sonntagsrock, nach und nach aber fängt der Alltagsrock an durchzuschimmern.

10. Christus hat klar und einfältig gepredigt.

Luther sagt: „Einfältig predigen ist eine große Kunst; Christus thut's selber; er redet allein vom Ackerwerk, vom Senfkorn 2c. und braucht eitel grobe, bäuerische Ausdrücke.“ Christus war ein rechter Dialecticus. „Dialectica ist eine hohe Kunst, redet einfältig, schlecht und gerecht, als wenn ich sage! Gib mir zu trinken.“ (Luther.) Dem Heilande war es lediglich darum zu thun, seine Zuhörer selig zu machen; so redete er allezeit also, daß sie ihn verstehen konnten, er redete klar, einfältig, nicht in hohen Worten, in lieblichen, leichten Gleichnissen, aber doch dabei gründlich, überzeugend, alles recht beweisend. Christus befolgte meistens diese Weise: Wenn er einen nützlichen, nothwendigen und wichtigen Glaubensartikel gehandelt hatte, so kleidete er denselben in eine Parabel ein, damit ihn die Zuhörer verstehen möchten, denselben aber auch nicht gleich wieder vergäßen, sondern ihn immer im Gedächtniß behielten. Und da benutzte der Herr alles Mögliche, um eine Lehre oder eine Sache anschaulich zu machen,

z. B. das Leben und Treiben der Menschen, wie sie es bei einem Gastmahle machen, Matth. 22., wie sie fröhlich sind zur Zeit einer Hochzeit, Matth. 9., wie ein kluger und wie ein thörichter Mensch baut, Matth. 7., wie es die Kinder treiben, Luc. 7.; ganz besonders benutzte Christus den Stand der Landleute zu seinen Gleichnissen, er spricht von Säen und Ernten, vom Unkraut 2c.; ferner weist er in seinen Gleichnissen hin auf die Vögel des Himmels, Matth. 6., und auf andere Thiere, zumal das Schaf, Joh. 10., ferner auf die Wolken und auf den Wind, Luc. 12, 54., ferner auf die Jahreszeiten, auf die Stunden des Tages, Joh. 11, 9., ferner auf die Bäume, den Feigenbaum, Marc. 13, 28., er redet vom dürren Holz, Luc. 23, 31. 2c. Marc. 4, 33.: „Und durch viele solche Gleichnisse sagte er ihnen das Wort, nachdem sie es hören konnten“, das heißt, Christus richtete sich nach der Erkenntniß seiner Zuhörer, wie sie es zu fassen vermochten. Christi Gleichnisse zeigen uns aber auch, daß er ein Rhetor war, ein Prediger, der seine Predigten auszuschnüden verstand. Christus war ein Meister im Ausmalen. „Rhetorica schmückt's, und spricht: Gib mir des lieblichen Safts im Keller, das fein krause stehet und die Leute fröhlich macht.“ (Luther.) Wenn nun der Herr trotz all seiner Einfalt oft selbst nicht einmal von seinen Jüngern verstanden wurde, so war lediglich ihre große geistliche Blindheit daran Schuld. Zum einfältigen Predigen gehört aber auch die Logik. Ein unlogischer Prediger ist schwer oder gar nicht zu verstehen. Christus, die ewige Weisheit, konnte nicht ein unlogisches Wort reden. Wie bewunderungswürdig sind die Dispositionen der Gleichnisse des Herrn, z. B. der Parabel von viererlei Acker! Insonderheit möchte ich hinweisen auf die Disposition des heiligen Vaterunsers. Welch herrliche, majestätische und dabei so einfältige Ordnung der Gedanken, ebenso angemessen der Ehre Gottes wie den geistlichen Bedürfnissen der Menschenseele! Man stoße einmal diese Ordnung der sieben Bitten um, und lasse nach der ersten die vierte, dann die siebente, dann die dritte folgen, welche Verwirrung, welche Unordnung würde sofort entstehen!

Auch im einfältigen Predigen sollen wir Prediger treulich unserm Meister folgen. Wir können nicht einfältig genug predigen. Die meisten unserer Zuhörer sind also beschaffen, daß man ihnen nicht deutlich und einfältig genug sein kann, und wenn man sich auch noch so sehr zu ihnen herunterläßt, so verstehen sie einen doch wohl nicht recht. Die Erfahrung bestätigt solches zur Genüge, und wer außer den Predigten mit seiner Gemeinde fleißig umgeht und sich mit ihnen von dem Zustande ihrer Seelen unterredet, der findet zu seiner nicht geringen Bestürzung, daß die wenigsten im Stande sind, einen zusammenhängenden Vortrag zu begreifen. Welche Thorheit daher, wenn man Wortspiele, hohe Redensarten, fremde Worte und unverständliche Ausdrücke auf die Kanzel bringt. Die Predigt soll populär sein, man muß alles weglassen, was nur die Gelehrten interessirt, und nur das berücksichtigen, was allen Zuhörern verständlich und allen zu

wissen nothwendig ist. Luther: „Es gehen da Kinder, Knechte und Mägde in die Kirche, denen muß man predigen, die dürfen unserer Predigt, nicht die Gelehrten. Wenn ich allein D. Hieronymus oder Philipps sollte predigen, so wollt ich mein Lebtag keine Predigt thun, denn sie verstehen's selbst wohl, aber um die arme Jugend und den unverständigen Mann ist's zu thun, da muß man sich herunter lassen. Also thut der HErr Christus, der gehet nicht anders daher, denn als hätte er mein Martinchen, Paulchen und Magdalenchén für sich.“ Erl. Ausg. 59, 271. Derselbe: „Wenn ich in meiner Predigt sollte Philippum Melancthonein und andere Doctores ansehen, so machte ich nichts Gutes; sondern ich predige aufs Einfältigste den Ungelehrten und es gefällt allen. Kann ich denn Griechisch, Hebräisch, das spare ich, wenn wir Gelehrten zusammen kommen, da machen wir's so krause, daß sich unser HErr Gott drüber verwundert.“ 59, 205. Derselbe: „Den gemeinen Mann muß man nicht mit hohen, schweren Dingen und verdeckten Worten lehren, denn er kann es nicht fassen. Es kommen in die Kirche arme kleine Kinder, Mägdelein, alte Frauen und Männer, denen ist hohe Lehre nichts nütze, fassen auch nichts davon, auch wenn sie sagen: Ei, er hat köstlich Ding gesagt, und eine gute Predigt gethan. Da man sie aber fragt: Was war es denn? so sagen sie: Ich weiß es nicht. Man muß den armen Leuten Weiß weiß, Schwarz schwarz sagen, aufs allereinfältigste, wie es ist, mit schlechten deutlichen Worten; sie fassen es dennoch kaum. Ach, wie hat doch unser HErr Christus Fleiß gehabt, daß er einfältig lehrte; von Weinstöcken, von Schäflein, von Bäumen 2c. brauchte er Gleichnisse, alles darum, daß es die Leute fassen und behalten könnten.“ 59, 259. Prediger, die nicht einfältig reden, sind selbst Schuld daran, wenn die Zuhörer sie nicht gern hören. Brandt: „Viele Prediger sind Schuld daran, daß sie von ihren Zuhörern nicht gerne, nicht aufmerksam, und nicht mit der gehörigen Stille gehört werden. Sie reden nicht deutsch, nicht faßlich, nicht verständlich. Sie befeßigen sich, ihre Vorträge in ungewöhnliche Worte und Wendungen der Rede einzukleiden, um ihre Kunst an den Tag zu legen. Sie bekommen aber gemeinlich den Lohn, daß man sie nicht hört. Ein Lehrer, dem es um wahre Erbauung und Segen zu thun ist, befeßigt sich, auf das Allereinfältigste und Faßlichste die Wahrheit vorzutragen und in die Herzen zu bringen. Jesu Lehrart ist darin das vollkommenste und seligste Beispiel.“ S. 491. Dr. Warneck spricht folgende Worte in Bezug auf den Gebrauch der Gleichnisse in der Predigt. Ausgehend von Christi Gleichnissen sagt er: „Mag immerhin im Morgenlande das Gleichniß eine speciell berechtigte und zum Bedürfniß gewordene Lehrform sein; mag der Gebrauch desselben, wie der HErr selbst im Anschluß an die bekannte Jesaianische Stelle den fragenden Jüngern ausdrücklich sagt, auch theilweise einen gerichtlichen Grund haben — so nehmen die Gleichnisse in den Reden Jesu doch einen so ausgedehnten Raum ein, daß die Lehrweise Jesu mit ihnen unzertrennlich verbunden, ohne sie gar nicht

zu denken ist. Und diese Thatsache sollte für uns kein homiletischer Fingerzeig sein? Es liegt so nahe und doch — wie verhältnißmäßig selten ist der Gebrauch des Gleichnisses in weit den meisten unserer Predigten! Wie viel trockne, die nächste Minute vergessene Definitionen, wie viel langweilige allgemeine Auseinandersetzungen könnten wir uns sparen, wie unsere Predigten beleben, die Schriftgedanken anschaulich machen und die Zuhörer fesseln, wenn wir mehr lernten in Gleichnissen reden. Es ist das allerdings nicht ganz leicht, aber immerhin erlernbar.“ S. 41. Klar, einfältig soll auch die Katechese gehalten werden; gerade dabei sind passende Gleichnisse und Illustrationen sehr am Platz. — Zu einer klaren Predigt gehört aber auch vornehmlich eine gute Ordnung des Stoffes. Wohl heißt es: „Pectus est, quod disertos facit, das Herz allein macht beredt“, aber deshalb die Disposition gering schätzen, wäre höchst thöricht. Es ist ja wahr, das Brod, das nur in rohen, unansehnlichen, zerrissenen Brocken aufgetragen wird, hat auch nährende Kraft, aber wer sieht nicht lieber schön in Scheiben geschnittenen Brod! Aehnlich ist es mit dem Disponiren. Für den Zuhörer muß es höchst unangenehm sein, einen Vortrag anhören zu müssen, in dem alles bunt durcheinander geworfen ist, und der Segen kann sehr leicht verschüttet werden.

(Fortsetzung folgt.)

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsepisteln.

Vierter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 6, 36—42.

Wir sollen unsere Lindigkeit kund sein lassen allen Menschen; insonderheit sollen wir die Brüder lieben, und zwar auch die schwachen, die strauchelnden und fallenden. Es wird uns schwer, gegen die letzteren uns recht zu verhalten; es kann leicht geschehen, daß, wenn der Bruder sündigt, wir eben dann selbst uns an ihm versündigen. Davor warnt uns heute der Heiland.

Wie können wir uns am sündigenden Bruder versündigen?

1. Wenn wir unbarmherzig gegen ihn sind.

a. Wir sind unbarmherzig, wenn wir über den sündigenden Bruder sofort zu Gericht sitzen, ihn nicht verhören, ihm keine Gelegenheit geben, sich zu vertheidigen; wenn wir seine Sünde aufdecken, unter die Leute bringen, aufs übelste deuten, mit andern und vor andern über ihn den Stab brechen; wenn wir ihn richten und verdammen, da es nicht unser Amt ist; wenn wir bei dem gottgebotenen Richten und Urtheilen nicht das allein als Ziel im Auge behalten, daß wir seine Seele gewinnen. B. 37.

b. Wir sind unbarmherzig, wenn wir dem sündigenden Nächsten nicht herzlich vergeben (also gerne vergeben und auch vergessen) wollen, wenn wir mit unserer Vergebung zögern, sie verklausuliren und beschränken. B. 38.

c. Wir sind unbarmherzig, wenn wir unsere Liebe, die Liebeswohlthaten dem sündigenden Bruder vorenthalten. B. 38. „Gebet“ (nach dem Zusammenhang — B. 35. — gerade auch den Feinden).

d. Vor solcher Unbarmherzigkeit sollen wir uns hüten, und in allen diesen Stücken die Barmherzigkeit Gottes, die wir selbst erfahren haben, uns zum Muster nehmen. B. 36.

2. Wenn wir ihn nicht allein durchs Wort, sonderlich durch das Evangelium zurechtzuweisen und zu bessern suchen.

a. Wir sind in geistlichen, göttlichen Dingen von Natur mit Blindheit geschlagen; wir haben aus eigener Vernunft ebensowenig wie der Nächste die rechte Erkenntniß, ein gesundes Urtheil, Willen und Vermögen in den Dingen, die zu einem gottgefälligen Leben gehören. Wenn wir daher mit dem Licht unserer Vernunft den irrenden Bruder zurechtweisen, den sündigenden Nächsten bessern wollen, so sind wir blinde Blindenleiter. B. 39.

b. Wir liegen von Natur alle in gleichem Verderben, wir sind der Sünde, dem Bösen unterworfen. Wenn wir daher den Nächsten zu unserm Jünger machen, uns zu seinem Meister aufwerfen wollen, so kann das keinen guten Erfolg haben. B. 40.

c. Das Wort Gottes ist das untrügliche Licht, das uns und unsern Nächsten erleuchtet, das müssen wir in sein Herz hineinleuchten lassen, um ihm seine Sünde, seinen Irrthum aufzudecken (Gesetz), und ihn vom Irrthum, von der Sünde und der Sündenherrschaft frei zu machen (Evangelium). Wir müssen ihn für die Jüngerschaft Christi, der unser aller einiger Meister ist, zu gewinnen suchen, dann haben wir ihn gebessert. Vgl. B. 46—48.

3. Wenn wir über seiner Sünde die eigene Sünde übersehen.

a. Unsere eigene Sünde muß uns allezeit als ein Balken, die Sünde des Nächsten als ein Splitter erscheinen. 1 Tim. 1, 15.: „vornehmste“.

b. Wenn wir nun den Nächsten richten, aber mit uns selbst nicht strenge sind, machen wir uns zu einer gottgefälligen, zweckentsprechenden Ermahnung des Nächsten ganz untüchtig („Wie kannst du“, B. 42.); wir treiben Heuchelei („du Heuchler“, B. 42.), sind Gott ein Greuel, und widern den Nächsten mit unserer Ermahnung an, verhindern, daß das Wort Gottes, welches wir etwa bei der Ermahnung im Munde führen, Eindruck macht. Ps. 50, 16. 17. Röm. 2, 17—24.

c. Wenn dagegen der Nächste sieht, daß wir an uns selbst Zucht üben, so werden wir leichter bei ihm Gehör finden. Wer den Balken auszieht, kann dann auch wohl einen Splitter ausziehen. B. 42. Fr. B . . . t.

Fünfter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 5, 1—11.

Es werden jetzt wieder recht hohe Anforderungen an unsere Opferwilligkeit gestellt, nicht nur für den Gemeindehaushalt, sondern auch für die Werke der Synode. Da werden wieder manche denken, es sei zu viel, es übersteige die Kräfte. Aber diese Gedanken kommen aus dem Fleisch, das wider den Geist und seine Werke gelüftet. Es muß aber der Geist auch wider das Fleisch gelüften und es überwinden, damit wir dennoch willige Geber werden, wie Gott sie haben will. Wir müssen daher den Geist recht stärken wider das Fleisch, damit der Geiz unterdrückt werde und die Freude zum Geben den Sieg behalte.

Was soll uns bewegen, Gottes Reich mit unserm irdischen Gut bauen und fördern zu helfen?

1. Daß Gott es von uns erwartet.

B. 1—3. Jesus kommt an den See Genesareth, sein Wort zu predigen und sein Reich zu bauen. Dazu bittet er sich die Mithilfe des Petrus aus. Obgleich Petrus dafür ein Opfer bringen mußte, erwartet doch der Herr, daß er bereit sein werde. Petrus läßt sich auch so finden. Wie hätte er als Jünger des Herrn anders thun können? Was müßten wir von ihm denken, wenn er sich hätte weigern wollen? — Dieselbe Bewandniß hat es mit den Werken unserer Gemeinde und Synode. Durch sie kommt Christus, sein Reich zu bauen. Sie sind das Schiff. Und der Herr erwartet, daß wir zu solchem Dienst bereit sind. Dies geht hervor

a. aus klaren Sprüchen. Marc. 16, 15. Damit ist den Christen das ganze Werk aufgetragen, das nöthig ist, damit das Evangelium aller Welt bekannt werde: daß Lehrer ausgebildet werden 2c. Dies alles erwartet also Gott von den Christen. Col. 4, 16. Matth. 9, 37. Vgl. Hagg. 1, 2—11. Die erste und zweite Bitte.

b. Aus unserm Verhältniß zu Gott. Wir waren Kinder des Zorns, und sind nun seine Kinder aus Gnade und Barmherzigkeit, Glieder seines Reiches und seine Diener. Nun kann Gott und können alle Engel und Menschen von uns erwarten, daß wir ihm zu jedem Dienst bereit sind. Röm. 12, 1.

2. Daß er es uns reichlich lohnt.

B. 4—7. Die Welt denkt: Nach seiner Stellung zu Christo konnte Petrus nicht umhin, dem Herrn sein Schifflein zu leihen; aber Verlust war es für ihn. Die Geschichte lehrt etwas anderes. Petrus erwartete keinen Lohn. Es ist aber auch um unsertwillen geschehen, daß wir lernen, wie Gott jeden Dienst reichlich lohnt, und uns dadurch bewegen lassen 2c.

a. Wenn wir auch unsere Pflicht, Gottes Reich bauen zu helfen, erkennen, hindert uns doch leicht dabei die Sorge, wir möchten dadurch ärmer werden und selbst Noth leiden. — Dieses Bedenken kommt aus dem Un-

glauben. Es ist ja nicht möglich, daß Gott seine Diener versäume. Er verheißt für jeden Dienst einen reichen Gnadenlohn. Er spricht: „Gebt, so wird euch gegeben.“ Sollte uns das nicht bewegen? — 2 Cor. 9, 9—11. Durch unsere Gaben sollen wir seinem Segen den Weg bahnen. Mal. 3, 10. So groß ist der Lohn, daß er die Ewigkeit dazu nehmen muß. Gal. 6, 9.

b. Diese Verheißung gibt mir immer wieder Muth zu ermahnen. — Sie soll auch uns bewegen und willig machen — allen Bedenken des Fleisches zu Trotz. Schaden hat hier nur, wer gar nicht oder nur spärlich gibt. Es ist nicht sündliche Lohnsucht, wenn wir uns dadurch bewegen lassen. Vgl. Hebr. 11, 24—26.

3. Daß wir dadurch Menschenfischer werden.

B. 10. 11. Von nun an sollst du meine Netze auswerfen und einziehen durch die Predigt des Evangeliums, dadurch die Menschen in Gottes Reich gesammelt werden.

a. Das ist ein so herrliches Werk, daß ihm kein anderes Menschenwerk gleichkommt. Jesus hat darum sein Leben gelassen. Zahllose Menschen werden dadurch aus Satans Reich gerettet.

b. An diesem Werke werden wir Mithelfer, wenn wir mit unserm Gut Gottes Reich bauen helfen. Jede Gabe zur Errichtung und Erhaltung von Kirchen, Schulen, Lehranstalten u. hat den Zweck, unsterbliche Seelen zu retten. Sollte uns das nicht bewegen? C. C. C.

Sechster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 5, 20—26.

Daß der natürliche Mensch das Gesetz nicht versteht, ist ein großer Jammer. Wie sicher und sorglos leben doch so viele Menschen in den Tag hinein! Wie viele bleiben doch im Gesetz hängen, richten ihre eigene Gerechtigkeit auf, verachten und lästern das Evangelium! Und die Ursache? Sie verstehen das Gesetz nicht. Wie gut ist es darum, daß Gott in seinem Wort auch die Forderungen seines heiligen Gesetzes in das rechte Licht stellt! Das geschieht auch in diesem Text. Hier wird uns nämlich diese Frage beantwortet:

Welches ist die Gerechtigkeit, die das Gesetz fordert?

Antwort: Es ist

1. nicht eine pharisäische.

a. Was für eine Gerechtigkeit ist denn das? Das ist eine äußerliche Gerechtigkeit, eine Gerechtigkeit, die im Thun und Lassen äußerlicher Werke besteht. Das Gesetz, meinten die Pharisäer, habe es nur mit dem auswendigen Menschen zu thun, verlange nur einen äußerlichen Gehorsam. Ihre Auslegung des fünften Gebots.

b. Dieser Bahn ist noch nicht ausgestorben. Der ehrbare Weltmensch kennt sicherlich keine andere Gerechtigkeit. Aber auch viele, die sich Christen nennen, halten's mit den Pharisäern. Wenn sie ihre Gabe auf dem Altar

opfern, allerlei äußerliche Christenwerke thun, so wähnen sie das Gesetz zu erfüllen.

c. O Blindheit! Sind doch diese äußerlichen Werke nichts als eine Schale ohne Kern, ein Schatten ohne Wesen. Der heilige und gerechte Gott sollte eine Gerechtigkeit fordern, die nichts anderes als ein unflätig Kleid ist? Unmöglich! Hier hören wir Christi Urtheil. Nein, Gott fordert nicht eine pharisäische, sondern

2. eine bessere — eine ganz vollkommene Gerechtigkeit.

a. Also eine bessere Gerechtigkeit. Das Gesetz geht tiefer. Es ist geistlich. Es zielt auf den Geist, auf das Herz. Es fordert einen inwendigen, geistlichen Gehorsam. Es meint den ganzen Menschen nach Leib und Seele und allen Kräften.

b. Nachweis am fünften Gebot. Das „du“ meint den ganzen Menschen, zielt vor allem auf das Herz. „Wer mit seinem Bruder zürnet“ 2c. Also schon Zorn, Groll, Widerwille, Neid, Haß 2c. sind lauter verdammliche Sünden.

c. Also lautet die Forderung des Gesetzes so: „Ihr sollt heilig sein, denn“ 2c. Es verlangt heilige Werke, heilige Worte, heilige Gedanken, ein heiliges, sündloses Herz. Es fordert also eine ganz vollkommene Heiligkeit und Gerechtigkeit. — Du sprichst: Mein Gott, ist das die Forderung deines Gesetzes, so bin ich verloren! Es ist wahr, das Gesetz bringt dir keine Rettung, es hat für dich nichts als Tod und Verdammniß übrig. Aber wisse, das Gesetz soll dich auch gar nicht selig machen. Sind dir die Augen aufgegangen, siehst du mit Schrecken, daß du ein Sünder bist 2c., so hat das Gesetz sein Werk an dir gethan. Nun hin ins Evangelium! Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubet, der ist gerecht.

F. B . . . n.

Siebenter Sonntag nach Trinitatis.

Marc. 8, 1—9.

Mit Erbarmen sah einst der Herr auf sein Volk in Egypten, 2 Mos. 3, 7. 8. Mit starker Hand und ausgerecktem Arme führte er es aus dem Diensthause. Auch während der vierzigjährigen Wüstenwanderung blieb Gott dem Volke ein Gott des Erbarmens, speisete es mit dem Brod und Wasser des Lebens, 1 Cor. 10, 2—4., theilte aber auch reichlich und überreichlich aus die irdische Nothdurft, Manna und Wachteln. So hat's der Herr je und je mit seinem Volke gemacht, hat sich desselben in erbarmender Liebe angenommen und es gespeist und getränkt, geistlicher und leiblicher Weise. Dafür ist die Geschichte unsers Textes, dafür ist auch die Geschichte unsers Lebens ein gewaltiger Beweis. Damit wir diese Wahrheit immer besser erkennen, wir aber auch durch dieselbe zur Dankbarkeit gereizt und gelockt werden, wollen wir betrachten:

Des Heilandes Erbarmen über sein Volk, ein Vorbild für uns.

1. Voll Erbarmen nimmt sich der Herr des Volkes an.

a. Geistlicher Weise. Groß war die Blindheit des jüdischen Volkes in geistlichen, göttlichen Dingen, und die Lehrer des Volkes waren nicht darnach angethan, die rechte Erkenntniß zu geben und zu fördern, Matth. 15, 14.; Jesus aber hatte durch seine gewaltigen Predigten aller Augen auf sich gezogen. So war auch nach unserm Texte das Volk Jesu nachgeeilt, um die rechte Seelenspeise zu erhalten. Da mußte der Herr seines prophetischen Amtes warten; was Marc. 6, 34. geschrieben steht, gilt auch in Bezug auf unsern Text. So theilt Jesus auch diesmal das Brod und Wasser des Lebens aus, und zwar reichlich und überschwänglich, drei Tage. Da ging in Erfüllung Hesek. 34, 16. — Auch heute noch nimmt sich der treue Heiland seines Volkes an und speist uns geistlicher Weise, weil ihn unser Sündenelend jammert. Oeffentlich thut er es durch das Amt des Wortes; dadurch weidet er auch uns auf einer grünen Aue und führet uns zum frischen Wasser, und zwar nicht nur drei Tage, sondern Jahr aus Jahr ein, „damit wir nicht verschmachten auf dem Wege“. Wie fleißig sollten daher auch wir, wie einst das jüdische Volk, Jesu nachziehen!

b. Leiblicher Weise. Der Heiland, der sich so treulich der Seelen annimmt, sorgt auch für den Leib und dieses Leben, seine Liebe und sein Erbarmen leiden es nicht, seiner Kinder zu vergessen, Ps. 34, 10. So sättigt er das Volk auf wunderbare Weise, macht aus Wenigem viel, sodaß noch übrig bleibt. — Auch heute noch gibt der treue, erbarmungsreiche Gott und Heiland seinem Volke Brod und Fisch, sorgt dafür, daß wir zu essen haben und satt werden, ja, gibt auch heute noch übrige Brocken. Nachweis, wie herrlich der treue Gott jedes Jahr aus Wenigem viel macht, und wie gar mancher mit Jakob sprechen muß: „Ich hatte nicht mehr“ 2c. 1 Mos. 32, 10. Welche Thorheit daher, zu wähnen, durch die Nachfolge Jesu erleide der irdische Beruf Schaden und Nachtheil, im Gegentheil, Matth. 6, 33.

2. Jesu nach sollen auch wir Erbarmen haben mit der Noth des Nächsten.

a. Wir sollen zunächst dazu thun, daß der geistlichen Noth des Nächsten abgeholfen wird. Wie Jesus uns mit erbarmendem Herzen angeblickt, so sollen auch wir voll Mitleid hinblicken auf die, welche Jesum noch nicht kennen; wie Jesus uns das Brod des Lebens austheilt, so sollen wir nun helfen, daß auch andere es bekommen. Dazu aber sind neben brünstigem Gebet erforderlich unsere Gaben, die übrigen Brocken, damit also in der Nähe und in der Ferne Jesu Wort erschallen und immer lauter erschallen kann; Erhaltung der kirchlichen Anstalten, Gaben für die verschiedenen Missionen 2c.

b. Aber auch die leibliche Noth des Nächsten soll uns zu Herzen gehen. Wir sollen mit den übrigen Brocken nicht schinden und schaben, sondern voll Erbarmen Hungrige speisen, Nackende kleiden, Kranke pflegen, kurz, wohlthun und mittheilen allen, die unserer Hülfe bedürfen. Dietrich, Fr. 96.

II. Pf.

Dispositionen zu Lehrpredigten über freie Texte.

25. Von der Heiligung. Eph. 2, 10.

Gott beruft uns nach dem Reichthum seiner Gnade durch sein Wort zu dem großen Abendmahl und seine Berufung ist ernstlich gemeint und wirkt kräftig. (Vgl. No. 23.) Er befehrt uns von der Finsterniß zu dem Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott, versetzt uns aus dem geistlichen Tod in das geistliche Leben, zündet den Glauben im Herzen an und macht uns zu Kindern Gottes und Erben des ewigen Lebens. (Vgl. No. 24.) Als Kinder Gottes sollen wir nun auch seinem Willen gemäß nach seinem Worte in einem heiligen Leben wandeln, 1 Thess. 4, 3. 1 Petr. 1, 15. f., die Sünde und alles Böse hassen und lassen, alles Gute und Gottwohlgefällige lieben und üben. Aber auch unsere Heiligung ist Gottes Werk. Das bezeugt die Schrift.

Gott ist's, der uns heiligt.

1. Er hat uns geschaffen zu guten Werken.

a. Kein natürlicher Mensch vermag ein gutes, gottgefälliges Werk zu thun. Er ist ein fauler Baum und kann als solcher nur faule Früchte bringen. Alle vermeintliche Heiligkeit ist nur äußerlicher Schein, bei dem inwendig im Herzen die alte böse Natur bleibt, die Sünden-, Welt- und Eigenliebe, der verkehrte Wille mit all seinen Untugenden. Röm. 14, 23. 7, 18. Matth. 7, 17. 18. 1 Mos. 8, 21. 2c. Ehe die Werke gut sein können, muß die Person gut sein, ehe das Leben heilig sein kann, muß das Herz geheiligt sein.

b. Das hat Gott gethan. Wird sind sein Werk, neue Geschöpfe, neue Creaturen. Er hat uns geschaffen, geheiligt in Christo Jesu. Gott hat die Person gemacht und nun können die Werke folgen. Die Gerechtigkeit und Heiligkeit Jesu ist uns zugeeignet und geschenkt, so können wir in einem heiligen Leben wandeln. Der Baum ist gut gemacht und nun tüchtig, gute Früchte zu bringen. Das war gerade Gottes Zweck und Absicht bei der Neuschöpfung, daß die neue Creatur in guten Werken wandeln soll. Und das geschieht nun auch und kann nicht fehlen. Der neue Mensch ist nicht müßig. Der Christ dient nicht mehr der Welt und dem Fleische, sondern lebt Gotte in Christo Jesu, seinem Herrn. Sein Herz haßt und verabscheut die Sünde und in täglichem Kampfe wider sie jagt er immer mehr der Heiligung nach und ist fleißig in guten Werken, zu welchen Gott ihn geschaffen hat. Röm. 6, 11. 19. Gal. 5, 16. 17. 22. 24. Phil. 3, 12—14. Tit. 2, 14. Ebr. 12, 14. 2c. Das ist aber nicht des Christen eigenes Werk und Thun.

2. Er hat die guten Werke zuvor bereitet.

a. Der Christ kann selbst auch nicht ein gutes heiliges Werk thun, noch etwas dazu beitragen. Gott thut alles in allem. Er hat selbst alle

guten Werke zuvor bereitet und fertig gestellt, *οἷς* (Attraction = *ἀ*) *προϋτοιμασεν ὁ θεός*, hat sie bereitet, noch ehe der Christ sich damit befaßt, hat sie zuvor bereitet in Christo, dessen Gerechtigkeit und Gesetzeserfüllung auch wirklich Lebensgerechtigkeit ist. Joh. 15, 5.

b. Gott hat aber die guten Werke zuvor bereitet zu dem Zweck, daß wir darinnen wandeln sollen. Er setzt sein Geschöpf, den erneuerten Willen des Christen in Bewegung. Er treibt ihn an, im Glauben aus der Fülle Christi heilige und ihm gefällige Werke zu nehmen, die guten Werke und Tugenden Christi anzuziehen. So krönt Gott seine Werke in uns. L. F.

26. Von der Kirche. Eph. 2, 19—22.

Vor Grundlegung der Welt hat Gott aus gnädigem Wohlgefallen in Christo Jesu alle diejenigen, welche selig werden, erwählt zur Buße, zum Glauben, zur Rechtfertigung, Heiligung und Seligkeit, damit sie seine Kinder, sein Volk, Schafe seiner Heerde, Bürger seines Reiches, Genossen seines Hauses, sein Zion, seine Braut, seine Stadt, sein Tempel, seine geistliche Behausung seien und die Gemeinde der Erstgeborenen, deren Namen im Himmel angeschrieben sind, die hier zwar streiten, dort aber triumphiren sollen. Was es nun mit dieser Kirche auf sich hat, ist für jeden Christen zu wissen wichtig, denn wer die Kirche nicht zur Mutter hat, hat auch Gott nicht zum Vater, und wer hier kein Glied der Kirche ist, kann auch dort kein Erbe der ewigen Seligkeit werden. Der Gegenstand unserer Betrachtung sei deshalb

Die Kirche, und zwar sehen wir

1. Was die Kirche ist.

a. Die Kirche ist die Gemeinde der Heiligen, welche durch den Glauben mit Christo und durch Christum und seinen Geist mit einander verbunden ist wie die Bürger einer Stadt, die Hausgenossen eines Hauses, die Steine eines Gebäudes, die Glieder eines Leibes. Eph. 1, 22. 23. 2, 19—22. 4, 15. 16. 5, 23. 1 Cor. 3, 16. 17. Col. 2, 19. Ebr. 12, 23. Joh. 11, 52. Matth. 16, 18. 13. 38. Durch den Glauben allein kommt die Gemeinschaft, welche Kirche heißt, zu Stande, und jeder, der durch den Glauben erbaut ist auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, gehört zur Kirche, wenn ihm gleich jegliche andere Gemeinschaft fehlt.

b. Die Kirche im eigentlichen Sinne ist sonach nicht eine Verbindung, welche erst dadurch entsteht, daß Christen sich nach Gottes Willen zu Ortsgemeinden zusammenschließen, Prediger und Lehrer berufen, Kirchen und Schulen errichten, sich zu öffentlichem Gottesdienst versammeln, Werke der Mission und Liebe verrichten etc. Die gottgewollte Verbindung der Christen zu Ortsgemeinden macht nicht erst die Kirche, setzt vielmehr dieselbe als schon vorhanden voraus. In der Schrift werden freilich auch solche sichtbare Gemeinschaften Kirchen genannt, nicht aber weil die äußerliche Gemeinschaft die Kirche ist, sondern weil sich in dem Haufen derer, welche sich um Gottes

Wort schaairen, die wahre Kirche befindet und bethätigt. Offenb. 3, 1. 2, 14. 3, 14. Gal. 1, 2. Jes. 55, 10. 11. — Erst recht ist die Kirche im eigentlichen Sinne auch nicht diejenige Verbindung, welche dadurch entsteht, daß christliche Gemeinden in christlicher Freiheit sich zu kleineren oder größeren Körpern verbinden und in dieser oder jener Weise sich organisiren. — Die vom Satan gestiftete römische Hierarchie aber, mit dem Papst an der Spitze, welche sich als die eigentliche Kirche zwischen Christum und die Christen drängt, ist nicht die Kirche, sondern das rechte Antichristenthum. Und die Secten, sofern sie Verbindungen zur Verbreitung von Irrlehren sind, sind des Satans Schule.

c. Weil also die Kirche im eigentlichen Sinne keinerlei äußerliche Verbindung ist, sondern allein die aller Gläubigen durch den Glauben mit Christo, so gehören auch zur Kirche nur wirklich Gläubige. Kezer, Heuchler, Gottlose gehören nicht zur Kirche, ob sie gleich in einer sichtbaren Gemeinschaft Aemter und Würden haben als Prediger, Lehrer, Vorsteher u. Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Röm. 8, 9. Matth. 13, 38. Joh. 15, 6. 1 Joh. 2, 19.

2. Welches die Eigenschaften der Kirche sind.

a. Die Kirche ist unsichtbar, *α.* nicht bloß deshalb, weil die Kirche über den ganzen Erdboden hin zerstreut ist, Ps. 22, 28., und darum kein Mensch die ganze Kirche überschauen kann, oder weil die zukünftige Herrlichkeit der Kirche noch verborgen ist, 1 Joh. 3, 2., oder weil wir nicht gewiß wissen, welches die Gläubigen und welches die Heuchler in der sichtbaren Kirchengemeinschaft sind, *β.* sondern vielmehr deshalb, weil die Kirche ein geistliches Reich des Glaubens, inwendig im Herzen des Menschen, Luc. 17, 20. 21., ein Leben verborgen in Christo mit Gott, Col. 3, 3., und darum sinnlich nicht wahrnehmbar ist, wohl aber Gott und Christo offenbar, 2 Tim. 2, 19. Joh. 10, 27., der das Herz aller Menschenkinder kennt, 1 Kön. 8, 39., und auch die einem Elias verborgenen Siebentausend sieht, 1 Kön. 19, 18., und *γ.* weil dem auch nicht widerspricht, daß die Kennzeichen der Kirche, Wort und Sacrament, hörbar und sichtbar sind; denn, obwohl das Wort der Same ist, aus dem die Kirche geboren wird, so gehört dasselbe doch nicht zum Wesen der Kirche. Und auch dadurch, daß die Kirche ihr Vorhandensein kund thut durch ihr Bekenntniß und treues Bleiben an der Rede Jesu, Joh. 8, 31. 32., und durch ihre Liebe zu den Brüdern, Joh. 13, 25., und durch gute Werke, 1 Joh. 3, 10., wird die Kirche ebensowenig sichtbar, wie der Glaube durch die Früchte, welche er zeitigt, zumal wir ja auch nicht wissen können, bei wem solche Zeichen wirklich Früchte des Glaubens, und bei wem sie Heuchelei sind. Mit äußerlicher Zugehörigkeit zu einer sichtbaren Kirchengemeinschaft darf sich darum niemand zufrieden geben.

b. Die Kirche ist Eine. *α.* Die vielen Gläubigen sind Ein Leib in Christo, Röm. 12, 4. 5. 1 Cor. 12, 12., Eine Heerde mit Einem Hirten, Joh. 10, 16., der Eine Tempel, die Eine Braut Christi. *β.* Das kann

nicht anders sein, denn die Kirche ist die Eine Verbindung, durch Ein und denselben Glauben, mit Ein und demselben Haupte, Christo, und mit dem Einen Vater, durch den Einen Geist und dieselben Gnadenmittel, Wort und Sacrament, zu Ein und derselben Hoffnung. Eph. 4, 3—6. 1 Cor. 12, 13. 7. Darum ist sie auch die apostolische, katholische, christliche Kirche, die weder durch Raum noch Zeit getrennt ist und durch alle Geschlechter und Länder hin mit der apostolischen Kirche auf demselben Grunde steht. — Christen sollen darum eifrig sein, diese Einigkeit zu halten und zu bethätigen, und sich insonderheit vor aller falschen Lehre hüten, wodurch Zertrennung angerichtet wird.

c. Sie ist heilig. Obwohl alle Glieder der Kirche in sich selber Sünder sind, werden sie doch genannt die Geheiligten in Christo, die berufenen Heiligen, 1 Cor. 1, 2. Denn Christus hat die Gemeinde mit seinem Blut erkaufte, Apost. 20, 28., sich selbst für sie gegeben und sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort, Eph. 5, 25. 26. So ist sie abgewaschen, geheiligt und gerecht worden, 1 Cor. 6, 11., und findet für die ihr noch anklebenden Schwächen reichlich und täglich Vergebung der Sünden. Der Geist Gottes treibt sie auch zum Kampf gegen die Sünde. Sie widersteht dem Teufel, 1 Petr. 5, 9. Eph. 6, 13., überwindet die Welt, 1 Joh. 5, 4., kreuzigt ihr Fleisch, Röm. 8, 13. Gal. 5, 24., und dient Gott in Heiligkeit und Gerechtigkeit, Luc. 1, 75., hier als streitende Kirche zeitlich und unvollkommen, dort aber als triumphirende vollkommen und ewiglich. F. B.

Literatur.

Homiletik. Vorlesungen von D. Th. Christlieb, weiland ord. Professor der Theologie und Universitätsprediger in Bonn. Herausgegeben von Th. Haarbeck. Basel. Verlag von Jäger und Kobel. 1893. 352 Seiten Octav.

In den Prolegomena wird gehandelt 1. von Begriff und Aufgabe der Homiletik. 2. vom Verhältniß der Homiletik zur Rhetorik. 3. von der Entwicklungsgeschichte der Predigtwissenschaft. Sodann wird in vier Abschnitten die Theorie der Homiletik vorgetragen, und zwar im ersten Begriff und Wesen, Aufgabe und Zweck der Predigt, im zweiten die persönlichen Erfordernisse zum Predigen, im dritten Stoff und Inhalt der Predigt und im vierten die Form der Predigt als Rede und Vortrag entwickelt. — Der unit-theologische Standpunkt des Verfassers hat dem ganzen Werke sein Gepräge aufgedrückt. Zwischen ConfeSSIONalismus und Liberalismus will er die Mitte inne gehalten wissen. Den Begriff des Fundamentalen und Nichtfundamentalen in der lutherischen Dogmatik hat der Verfasser nicht verstanden. Nichtfundamentale Artikel gibt er für solche aus, mit denen es jeder halten könne, wie er wolle. Den lutherischen Inspirationsbegriff erklärt er für einen überspannten, will aber doch an der Theopneustie festhalten. Den modernen Nitschianismus aber mit seiner Leugnung der Versöhnung und Stellvertretung bekämpft er. Die Taufe ist ihm nicht das Bad der Wiedergeburt, sondern nur die Austreuung eines Samens der Wiedergeburt. Die Wiedergeburt selber komme erst später durch einen bewußten Willensact zu Stande. Im Abendmahl will er von einer Fixirung der Lehre nichts wissen. Ganz richtig heißt es Seite 76 von der lutherischen Lehre vom Amt: „Nach Luther sind die Gläubigen die Kirche und als solche im Besitze aller Heilsgüter. Nach ihm ist ein Christ aller Dinge mächtig, und was er thut, gilt ebenjoviel als wenn Gott selbst herabkäme und alles selbst thäte“. Nach ihm haben alle gläubigen Christen die Macht zu lehren, zu taufen, das Abendmahl zu reichen, zu binden und zu lösen und über die öffentliche Lehre zu urtheilen. Ihm geht daher

das Amt aus dem allgemeinen Priestertum hervor, indem die Gemeinde um der (von Gott gewollten) Ordnung willen einen oder mehrere aus der Gesamtheit erwählt und ihnen ihre Functionen überträgt, ohne dadurch gehindert zu sein, sie privatim und im Nothfall selbst zu verrichten.“ In der Lehre vom Amt steht der Verfasser selber aber schwärmerisch. Der Beruf der Kirche ist ihm nur äußerlich menschliche Accreditation der göttlichen Berufung, die sich nur im Charisma fund gebe. Wenn endlich der Verfasser die vorzeitliche Zeugung des Sohnes und das Ausgehen des Geistes als den ersten Schritt zum Zwecke der Selbstoffenbarung Gottes faßt, so kann das folgerichtig nur zur Zeugnung der Dreieinigkeit selber führen.

Der Begriff der Homiletik wird vom Verfasser mit falscher Emphase als Martyretik und die Predigt im Gegensatz zur διδαχή als μαρτυρία bestimmt. Predigen sei nicht wesentlich Gottes Wort lehren, verbum docere, wie unser Bekenntniß sagt, sondern „zeugen“, aus eigener Erfahrung reden. Nur das durch das subjective Moment des Selbsterfahrens bestimmte Reden sei Predigen, wirksames Predigen. Ad nauseam usque wird der schwärmerische Gedanke wiederholt, daß die Kraft und Wirksamkeit der Predigt nicht einzig und allein abhängig sei von der dem Worte Gottes selber inhärenden Kraft, sondern vor allem von der Salbung, vermöge welcher der Prediger das Wort aus eigener Erfahrung redet. So heißt es z. B. S. 9: „Wer gläubige Brüder zu erbauen hat, kann dies nur thun, wenn er vor ihnen lebendig zeugt vom Heil in Christo; und wer vor Ungläubigen zu predigen hat, wird nur dann Eindruck machen, wenn die Zuhörer es ihm abfühlen, daß er die Wahrheit seiner Sache persönlich erfahren hat, also lebendiger Zeuge davon ist. Und wo Gläubige und Ungläubige gemischt sind, wie in den heutigen Gemeinden, wird daher nur ein lebendiger Zeuge allen verschiedenen Bedürfnissen zugleich genügen können.“ Ferner S. 10: „Für die Wirkung der Predigt ist in *ὁμιλεῖν* vollends gar nichts, in *μαρτυρεῖν* aber gerade das innerste Geheimniß alles Fruchtstchaffens, die den Hörer am tiefsten ergreifende und befruchtende Geistesmacht der Rede mit angedeutet, die in keinem andern Ausdruck für Predigen ebenso mit enthalten ist.“ Ferner S. 59: „Es deckt sich dieser Begriff — *κηρύσσειν* und *εὐαγγελίζεσθαι* — an sich keineswegs mit dem der Predigt, sondern er ist eine Seite, ein mehr oder weniger nöthiges Moment innerhalb des Predigtbegriffs. Daher wird den göttlichen Sendboten das *διδάσκειν* auch nirgends als eigentliche Hauptaufgabe ihres Berufes übertragen, auch nicht Matth. 28, 19. 20. (Mittel zum Zweck des *μαθητεῖν*). Es ist darum auch schief, das Predigen in Lehren aufgehen zu lassen, wenn anders die Kirche nicht zur Schule werden soll. — Anders verhält es sich mit dem Begriff des Zeugens. Dieser drückt so sehr das innerste Wesen der Predigt selbst aus, daß eigentlich er erst der Predigt ihre durchschlagende Kraft und Wirkung sichert.“ Ferner S. 60: „Erst durch diese freudige Bezeugung aus persönlicher geistlicher Erfahrung, durch das *παθήσασθαι*, verbunden mit der aus warm bewegtem Herzen strömenden *ἀποδείξις πνεύματος καὶ δυνάμεως* wird das Zeugen mit Worten, *testari*, zu einem Erzeugen, *gignere*, *γεννᾶν*, zu einer geistlichen Befruchtung und Besamung, und daher die Heilsverkündigung bei denen, die aus der Wahrheit sind, zu einem *πείδειν*, überzeugen und überreden, und dieses in seiner gelungenen Vollendung zum *κερδαίνειν* für das Reich Gottes.“

So und ähnlich an vielen andern Stellen. Was aber hier der Salbung, dem Geist und Vortrage des Predigers zugeschrieben wird, legt die Schrift einzig und allein dem Worte Gottes selber bei. Gottes Wort und Gottes Wort allein hat in sich selber die Kraft, Buße und Glauben zu wirken. Siehe Joh. 5, 39. Luc. 8, 11, 12. Röm. 10, 17. Röm. 1, 16. 1 Cor. 4, 15. 2 Cor. 2, 16. Ebr. 2, 12. Jac. 1, 21. Es hängt übrigens dieser Irrthum aufs engste zusammen mit dem andern, da in der neueren Theologie der *viva vox* in der Predigt im Unterschied vom geschriebenen Gotteswort allein die Kraft zur Wiedergeburt zugeschrieben wird. Der menschliche Vortrag kann nun freilich der Wirksamkeit des Wortes allerlei Hindernisse in den Weg legen, ja, das Wort wohl gar verschütten, aber der Kraft des Wortes selber kann der menschliche Vortrag weder etwas nehmen, noch etwas geben. Daß das gepredigte Wort Gottes sich zur Buße und Seligkeit als kräftig erweist, ist in keiner Beziehung abhängig von dem, was in der Predigt als das subjective, dem Prediger eigenthümliche Moment bezeichnet werden kann. — Die Ausführung der ersten drei Abschnitte zeichnet sich aus vor der des vierten, welcher von der Form und dem Vortrag der Rede handelt und vieles zu wünschen übrig läßt. Insbesondere ist es dem Verfasser nicht gelungen, die Gesetze, welche die Disposition beherrschen, zur klaren Darstellung zu bringen.